

# **AUFGEGBEN?**

Berichte  
ehemaliger  
Gefangener

## **Aufgegeben?**

Berichte ehemaliger Gefangener

Bearbeitung: Ina Bonk

Druck: Drukarnia Wydawnictwa Arka, [www.arkadruk.pl](http://www.arkadruk.pl)

© 2012 Ina Bonk

© 2012 Wydawnictwo Arka, Polen

Kontakt: [www.efa-goerlitz.de](http://www.efa-goerlitz.de)

einer für alle e.v.

Zittauer Str. 78

02826 Görlitz

ISBN 978-83-934284-0-3

Erste Auflage 2012

## Inhalt

<b>Peter:</b> Ich wollte wieder ins Gefängnis	5
<b>Thaddäus:</b> Auf der Suche nach echter Freiheit	23
<b>Maik:</b> Von vielen längst aufgegeben	37
<b>Thomas:</b> Der Fluch ist gebrochen	51
<b>Johannes:</b> Der Bahnhof war mein Zuhause	68
<b>Nachwort</b>	83

**Peter:** Ich wollte wieder ins Gefängnis

Als Kind war ich sehr schüchtern und voller Minderwertigkeitskomplexe. Ich fand keinen Zugang zu anderen Jungen in meinem Alter und fühlte mich in der Gesellschaft von Älteren wohler. Die meiste Zeit verbrachte ich mit meinem Bruder und seinen Freunden.

Wenn ich an meine Kindheit denke, hat sich mir am tiefsten eingepägt, dass es zu Hause Alkohol gab. Mein Vater trank fast jeden Tag. Im Alter von zehn Jahren machte ich meine ersten eigenen Erfahrungen mit Alkohol. Wenn Geburtstage und Namenstage gefeiert wurden, durfte ich immer ein Gläschen Schnaps mittrinken. Seine Wirkung gefiel mir, denn ich wurde selbstsicherer und meine Komplexe verschwanden. Manchmal nahm ich Alkohol mit in die Schule, um anderen zu imponieren. In der fünften Klasse betrank ich mich einmal so sehr, dass ich mich im Unterricht übergeben musste.

In meiner Familie kam es verstärkt zu Erziehungsproblemen. Mein Bruder erschien das erste Mal betrunken zu Hause. Damit machte er großen Eindruck auf mich. Mein Vater bestrafte ihn zwar mit Prügel, doch da er im Blick auf den Alkohol selbst kein gutes Vorbild war, blieben seine Schläge wirkungslos. Mein Bruder trank immer mehr, teilweise sogar zusammen mit unserem Vater. Ich wollte mit ihnen Schritt halten und fing mit 14 Jahren auch an, regelmäßig zu trinken. Zu Hause kam es immer häufiger zu Streitereien und Handgreiflichkeiten, bei denen unser Vater oft Schläge von mir und meinem Bruder einstecken musste. Eines Nachts, als ich schon schlief, stürzte

sich plötzlich mein Vater auf mich, weil ich ihm angeblich Wodka geklaut hätte. Ich konnte mich zwar wehren, doch nach diesem Vorfall war die Beziehung zwischen ihm, meinem Bruder und mir vollkommen zerstört.

Ich hielt mich die ganze Zeit in der Gesellschaft von älteren Kumpels auf. Einen Monat vor meinem 18. Geburtstag verübten wir zum ersten Mal einen schweren Raubüberfall vor einem Restaurant. Wir waren betrunken und ich erinnere mich nicht mehr, aus welchem Grund wir uns auf den Mann stürzten. Auf alle Fälle kamen der Krankenwagen und die Polizei und wir wurden aufs Revier mitgenommen. Mir drohte der Verweis von der Schule, doch meine Mutter konnte das damals noch irgendwie verhindern. Nach kurzer Zeit musste ich die Schule dennoch verlassen. Ich war von Lehrern mehrfach mit Alkohol erwischt worden und als ich wieder einmal betrunken zum Unterricht kam, brachte mich meine Lehrerin sofort zum Direktor. Der rief meine Eltern an und sagte ihnen, dass sie meine Unterlagen abholen könnten.

Danach gab es keine Woche mehr, in der ich nicht auf der Polizeiwache war. Ich war v.a. für Hehlerei, Diebstähle und Einbrüche bekannt. Die Polizei hielt mich regelmäßig an und verhörte mich zu verschiedenen Vorfällen.

Es kam der Tag, an dem ich zum Wehrdienst einberufen wurde. Ich wollte nicht dorthin, denn ich hasste es, mich unterzuordnen. Vor der Berufungskommission versuchte ich zu simulieren, doch das nützte nichts und ich musste kurz darauf den Wehrdienst antreten. Ich wusste, dass Alkoholabhängigkeit bei

der Armee als Krankheit betrachtet wurde, deshalb trank ich so viel ich konnte. Ich versuchte auf jede mögliche Weise, von dort wegzukommen. Einmal sagte ich zu meinem Vater, dass er wenigstens so viel für mich tun und per Telegramm mitteilen solle, dass er gestorben sei, damit ich nach Hause fahren könne. Zu meiner Verwunderung kam dieses Telegramm. Ich war überrascht, dass es abgestempelt war und dachte, dass mein Vater das offensichtlich gut organisiert hatte. Während der Heimfahrt hatte ich gemischte Gefühle. Ich liebte meinen Vater zwar nicht, doch es war mir wichtig, dass die Familie vollständig war. Als ich ins Treppenhaus unseres Wohnblocks kam, sah ich die Todesanzeige. In diesem Moment wurde mir klar, dass mein Vater tatsächlich gestorben war! Ich erfuhr später, dass er einen Schlaganfall erlitten hatte.

Der Tod meines Vaters hatte bei mir einen kurzzeitigen Nervenzusammenbruch zur Folge. Ich begann, noch mehr zu trinken als vorher schon. Eines Tages warf ich während des Dienstes meine Waffe ins Gebüsch und verließ den Wachposten, obwohl ich wusste, dass mir dafür eine Gefängnisstrafe drohte. Ich wurde vor den Staatsanwalt gestellt, doch in meiner Gleichgültigkeit sagte ich nur: „Ihr könnt mit mir machen, was ihr wollt. Steckt mich doch einfach in den Knast!“ Bei der anschließenden ärztlichen Untersuchung, der ich mich unterziehen musste, wurde festgestellt, dass ich unzurechnungsfähig sei. Dank des entsprechenden Schreibens wurde ich vom weiteren Wehrdienst befreit und konnte nach Hause fahren.

Meine Mutter kam nicht mehr mit uns zurecht. Zu Hause fand das große Saufen statt. Mein Bruder und ich begannen alle möglichen Sachen zu verkaufen, um den Alkohol finanzieren zu können – zuletzt hatte ich nicht einmal mehr Bettzeug. Wir klauten und tranken im Übermaß. Meine Mutter wollte mich zum Alkoholentzug ins Krankenhaus zwangseinweisen lassen. Dort kam ich allerdings nie an, dafür aber in einer psychiatrischen Praxis. Der Arzt verschrieb mir bestimmte Tabletten und warnte mich, dass ich sterben würde, wenn ich zu diesen Medikamenten Alkohol trinken würde. Das Leben war mir inzwischen völlig egal. Ich nahm 29 Tabletten auf einmal und spülte sie mit einer Flasche Wein hinunter. Zu meiner Überraschung wachte ich am nächsten Morgen gesund auf. Ich hatte nicht einmal einen *Kater*. Damals dachte ich, dass der Psychiater mich belogen hatte, doch heute bin ich überzeugt, dass es ein Wunder Gottes war, denn normalerweise überlebt man so etwas tatsächlich nicht.

Die meisten meiner Kumpels hatten mittlerweile einen Gefängnisaufenthalt hinter sich. Mir imponierte das und in meinen Augen waren sie „wer“. Wir sanken immer tiefer. Mit 21 Jahren kam ich das erste Mal für einen Monat in Untersuchungshaft.

Mein Leben änderte sich dadurch allerdings nicht, es lief nach der Entlassung in der gleichen Weise weiter. Ich hielt mich mit zahlreichen Diebstählen und Einbrüchen über Wasser. Als ein Kumpel und ich wieder einmal in ein Geschäft einbrachen, wurden wir von der Polizei geschnappt. Ich wurde zu einer vierjährigen Haftstrafe verurteilt. Nach einiger Zeit bekam ich

wegen guter Führung die erste Ausgangsgenehmigung. Später hatte ich erneut Ausgang, doch leider endete das dieses Mal nicht gut...

Ich traf einen Kumpel, der lange Zeit mein Komplize gewesen war. Wir waren betrunken und er stachelte meinen Ehrgeiz an, indem er behauptete, dass ich mit Sicherheit abhauen würde, wenn wir einmal „etwas Richtiges“ anpacken würden. Ich ließ mich provozieren und sagte: „Entscheide du, ob wir jemanden umbringen oder etwas anderes machen wollen. Ich bin bereit!“ Mein Kumpel beschloss, dass wir einen Taxifahrer ermorden würden und fasste folgenden Plan: Ich sollte den Fahrer würgen und er würde ihn mit einem Messer erstechen. Ich stimmte zu. Das Ganze hatte kein Ziel, wir wollten weder das Auto klauen, noch den Taxifahrer ausrauben. Wir waren einfach betrunken, mein Kumpel hatte mich provoziert und mein Stolz ließ es nicht mehr zu, dass ich einen Rückzieher machte.

Wir hielten ein Taxi an und nannten ein Fahrtziel. Ich stieg hinten ein, mein Kumpel auf der Beifahrerseite. Nachdem wir einige hundert Meter gefahren waren, sagte mein Kumpel zu ihm, er solle anhalten. Das war mein Zeichen. Ich warf dem Fahrer von hinten ein Kabel über den Kopf und begann ihn zu würgen. In diesem Moment floh mein Kumpel aus dem Taxi! Es begann ein heftiger Kampf zwischen dem Fahrer und mir, bei dem er mich aus dem Auto stieß. Dadurch schaffte ich es abzuhausen.

Wir wussten nicht, dass der Taxifahrer uns vom Sehen kannte. Am nächsten Tag wurden wir festgenommen. Ich befürchtete das Schlimmste. Zum einen



war ich nicht vom Ausgang zurückgekehrt und zum anderen hatte ich auch noch einen Mordversuch unternommen... Ich weiß nicht, warum, doch ich bekam damals die niedrigste Strafe, die es gab: acht Jahre. Insgesamt hatte ich damit elf Jahre abzusitzen.

Ich wurde in ein anderes Gefängnis verlegt. Dort traf ich einen Typen, der von Kopf bis Fuß tätowiert war. Einmal sah ich, wie er eine Bibel hervorholte und darin las. Das war meine erste Begegnung mit Gottes Wort. Ich sprach ihn an und er begann mir verschiedene Dinge über Gott zu erklären. Er stellte mir das Bild eines Vaters im Himmel vor, der seine Kinder liebt. Ich kannte nur den Vater, den ich zu Hause gehabt hatte. Mein Vaterbild war völlig verzerrt. Einerseits wollte ich glauben, was er mir sagte, doch andererseits hatte ich Angst, dass Gott in Wirklichkeit ein strenger Opa mit langem Bart ist, der nur straft und schlägt.

Heute weiß ich, dass Gott viel an mir lag. Selbst als ich in eine andere Zelle verlegt wurde, traf ich wieder jemanden, der eine Bibel hatte und darin las. Das gab mir zu denken, denn es waren zu viele solcher „Zufälle“. Überall, wo ich hinkam, tauchte jemand auf, der an Gott glaubte. Diese Leute ermutigten mich, Gottes Wort zu lesen und mein Leben Jesus Christus zu übergeben. Ich begann tatsächlich, in der Bibel zu lesen, doch weil ich vieles nicht verstand, legte ich sie bald wieder zur Seite.

Nach einiger Zeit wurde ein Gefangener in unsere Zelle verlegt, der Kopien aus dem „Buch des Teufels“ mitbrachte. Schwarze Magie faszinierte mich und wir begannen aus Spaß, „Geister zu rufen“. Ich tätowierte

mir ein Bild von Satan auf den Unterarm. In gewisser Weise hatte ich ihn damit angenommen, denn ich konnte das Tattoo nicht mehr entfernen. Aber heute weiß ich, dass Gott darüber die Macht hat.

Eines Tages tauchte in unserer Zelle eine Zeitschrift auf, in der ich eine Anzeige von zwei Satanistinnen fand. Ich schrieb ihnen, dass ich Anfänger sei und bat sie um Rat, wie ich mich im Satanismus weiter entwickeln könne. Nach zwei Wochen bekam ich einen Brief von einer der beiden, in dem das kleine Buch „Jesus Christus unter Gefangenen“ eingepackt war. Später erfuhr ich, dass sich dieses Mädchen zu Gott bekehrt hatte! Wir begannen einen regelmäßigen Briefkontakt. Sie schrieb mir, dass der Satanismus ein Irrweg ist, der ins Verderben führt. Sie beschrieb mir ihre Erfahrungen und wie sie echtes Leben gefunden hatte.

Die ganze Zeit kämpfte ich mit dem Gefängnisalltag. Ich hatte Probleme mit Alkohol, Zigaretten, Pornographie und Selbstbefriedigung – mit all dem, was im Gefängnis so verbreitet ist. Ich sagte zu Gott: „Wenn du wirklich mein Leben siehst und wenn ich dir irgendetwas bedeute, dann hilf mir bitte, wenigstens nicht mehr zu rauchen!“ Nach diesem Gebet war ich innerlich davon überzeugt, dass, wenn ich einen einzigen Tag ohne Zigaretten aushielte, ich auch in Zukunft nicht mehr rauchen würde. Diesen einen Tag hielt ich tatsächlich mit äußerster Mühe durch. Am nächsten Morgen wachte ich auf und mir fehlte nichts! Ich hatte kein Verlangen nach Zigaretten!

Das blieb sieben Monate lang so, bis zu dem Tag, als in unserer Schule ein Elternabend stattfand. Es kamen

Eltern von anderen Gefangenen, die zusammen mit mir ihren Berufsschulabschluss nachholten. Es waren sehr viele Leute da und es gelang ihnen, Alkohol ins Gefängnis zu schmuggeln. Damals brachten die Jungs aus meiner Zelle einen Liter Schnaps mit, doch da wir zu siebt waren, bekam jeder nur einen kleinen Schluck. Um das Rauschgefühl zu verstärken, begann ich wieder zu rauchen.

Trotz meiner früheren Erfahrungen mit Gott sah mein Leben ziemlich chaotisch aus. Ich las zwar ab und zu in der Bibel und fühlte mich von vielem angesprochen, doch mir fehlte der Kontakt zu anderen Gläubigen. Dennoch bemerkte ich etwas: Wenn wir Alkohol in der Zelle hatten und ich betete, dass Gott mir helfen möge, nicht zu trinken, konnte ich der Versuchung widerstehen. Wenn ich allerdings nicht betete, hatte ich keine Kraft, „Nein“ zu sagen.

Mir gefielen auch solche Rauschmittel wie Leim und Lösungsmittel. Ich bezahlte große Summen für diese Dinge. Um das nötige Geld zu besorgen, betrog ich meine Mutter und klaute im Gefängnis. Eines Tages wurde mir bewusst, dass ich nicht nur alkoholabhängig, sondern auch noch drogenabhängig geworden war. Ich war am Boden zerstört.

In dieser Zeit wurde ich in das Gefängnis nach Nysa verlegt. Gott hatte immer wieder durch die Bibel zu mir gesprochen. Nach meiner Verlegung sagte ich zu Gott: „Nimm mein Leben, ich habe genug von diesen ganzen Rückfällen! Mach mit mir, was du willst!“ Ich schüttete mein Herz vor ihm aus. Aufgrund zahlreicher Diebstähle war ich hoch verschuldet. Ich wusste nicht, wie ich aus dieser Situation wieder heraus-

kommen sollte und bat Gott um Hilfe. Am nächsten Tag kam der Leiter der Wäscherei zu mir und fragte, ob ich arbeiten wolle! Natürlich stimmte ich sofort zu! Das war die erste legale Arbeit in meinem Leben.

Durch die Verlegung in eine andere Zelle lernte ich Marius kennen. Er nahm an den Treffen einer Pfingstgemeinde teil und überredete mich mitzukommen. Die Treffen gefielen mir und ich besuchte sie bald regelmäßig. Eines Tages bekam ich einen Brief von meiner Mutter. Sie war der einzige Mensch, den ich wirklich liebte. Ich erfuhr, dass ihr eine ernste Operation bevorstand. Die Leiter der Treffen im Gefängnis hatten oft zu uns gesagt: „Wenn einer von euch etwas braucht, sagt es uns und wir werden dafür beten.“ Damals bat ich um Gebet für meine Mutter, damit ich sie wenigstens noch einmal sehen konnte. Wir beteten zusammen und nach einiger Zeit schickte meine Mutter mir wieder einen Brief. Sie schrieb, dass sich ihr Zustand überraschend verbessert hätte und dass die Operation nicht mehr nötig sei! Ich wusste, dass dies Gottes Eingreifen gewesen war.

Ich nahm weiter an den Treffen der Pfingstgemeinde teil, doch irgendwann lernte ich einen Zeugen Jehovas kennen. Diese Lehre gefiel mir sehr, denn in unseren Gesprächen bekam ich Antworten auf meine vielen Fragen zum Thema „Gott“. Alles erschien mir logisch, doch ich merkte nicht, wie ich Gott durch meinen Verstand einschränkte. Nach einiger Zeit kam es zu Streitereien zwischen uns. Auch in meiner Zelle gab es Probleme, weil Marius weiter zu den Treffen der Pfingstgemeinde ging und ich ihm plötzlich eine neue Lehre vorstellte. Nach vielem Überreden von Marius

entschied ich mich, wieder an den Treffen der Gemeinde teilzunehmen.

Gleichzeitig ging ich auch zu den Treffen vom Verein FILEO, die von Waldemar organisiert wurden. Zwischen ihm und mir entwickelte sich ein gutes Verhältnis und ich mochte ihn sehr. Waldemar hatte einen wichtigen Einfluss auf mein Leben. Auf einem der Treffen sagte jemand, dass Jesus nicht für die Sünden der Menschheit gelitten hat, sondern für die Sünden von jedem einzelnen von uns. Er präziserte seine Aussage und nannte uns beim Namen: „Peter, für *deine* Sünden ist Jesus gestorben.“ Diese Worte trafen in mein Herz. Mir wurde bewusst, dass Jesus Christus mein persönlicher Retter ist. Ich dankte ihm von ganzem Herzen dafür, dass er für mich am Kreuz gestorben war.

Es kam der Tag, an dem ich einen Antrag auf vorzeitige Entlassung stellen konnte. Der erste entsprechende Versuch endete damit, dass der Richter mich mit den Worten hinausjagte: „Als wir Ihnen das letzte Mal Ausgang genehmigt hatten, haben Sie versucht, jemanden umzubringen! Auf Wiedersehen!“ Vor meinem nächsten Gerichtstermin betete ich auf dem Treffen mit der Pfingstgemeinde und mit Waldemar. Ich sagte zu Gott: „Herr, dein Wille soll geschehen.“ Mir war bewusst, dass ich aus menschlicher Sicht keine Chance hatte, das Gefängnis vor Ablauf meiner Gesamtstrafe zu verlassen. Als ich im Gerichtssaal erschien, saß derselbe Richter wie damals vor mir, aber er erschien mir wie ein anderer Mensch. Er lobte mich für meine gute Führung und stimmte einer vorzeitigen Entlassung zu!

Ich war in keiner Weise darauf vorbereitet. Seit über neun Jahren saß ich im Gefängnis und hatte mich an diesen Ort gewöhnt. Ich kannte die Wärter und wusste, wer mir verschiedene Dinge besorgen konnte. Im Gefängnis hatte ich das erste Mal ein Leben ohne Alkohol geführt. Ich war damals 31 Jahre alt und im Grunde meines Herzens wollte ich nicht entlassen werden. Ich hatte Angst.

Ich fühlte mich hin- und hergerissen und sagte zu Gott: „Herr, wenn du mich in die Freiheit entlässt, dann Sorge bitte auch dort für mich!“ Ich spürte, wie der Teufel mir die Freude über die bevorstehende Entlassung raubte. Er machte mir Angst mit Gedanken wie: „Du wirst gar nicht erst bis nach Hause kommen! Du weißt ja nicht einmal, wie man einen Busfahrchein kauft! Unterwegs wirst du etwas anstellen!“ Ich betete: „Herr, bring du mich sicher nach Hause! Lass das ein Zeichen für mich sein, dass du bei mir bist!“

Als ich das Gefängnis verließ, musste ich zuerst von Nysa nach Tschenstochau fahren, und dann weiter nach Radomsko. Ich ging die Straße entlang, betete und fragte verschiedene Leute, wo der Busbahnhof sei. Als ich dort ankam, hielt direkt vor mir ein Bus mit dem Schild „Tschenstochau“! Ich stieg ein, kaufte einen Fahrchein und fuhr nach Tschenstochau. Die Gegend dort kannte ich und ich fühlte mich sicherer. Ich konnte mit dem Zug weiterfahren und kam gut in Radomsko an. Meine Mutter und mein Bruder holten mich vom Bahnhof ab und wir gingen zusammen nach Hause.

Gleich am nächsten Tag besuchten mich meine früheren Kumpels. Sie hatten erfahren, dass ich entlassen worden war und luden mich in die Kneipe ein. Zusammen mit meinem Bruder ging ich zu ihnen, doch ich schämte mich, mich zu Gott zu bekennen und sagte nur, dass ich ein anderer Mensch geworden sei. In diesem Moment fuhr neben uns jemand mit dem Fahrrad vorbei. Mein Bruder lief zu ihm hin, zog ihn vom Fahrrad und verprügelte ihn, weil er mit ihm irgendeine alte Rechnung offen hatte. Innerhalb weniger Sekunden fing aus irgendeinem Grund auch in unserer Gruppe eine Schlägerei an. Ich ging weg und sagte, dass ich genug von ihnen hätte.

In dieser Zeit machte ich Gott viele Vorwürfe, dass er meine vorzeitige Entlassung hatte zustande kommen lassen. Ein Monat war vergangen, doch ich kam mit dem Leben in Freiheit nicht zurecht. Pausenlos stand mein Bruder vor mir und bettelte: „Gib mir ein bisschen Geld für Wein!“ Ich hatte die Nase gestrichen voll und es kam zu immer größeren Spannungen zwischen uns.

Von den Treffen im Gefängnis wusste ich, dass es in Radomsko eine Pfingstgemeinde gibt, doch ich hatte keine Ahnung, wo sie sich befand. Eines Tages, als ich psychisch völlig am Ende war, ging ich ziellos durch die Stadt und weinte. Ich betete: „Herr, bitte führe mich dorthin, wo deine Gemeinde ist!“ Ich kam an eine Bushaltestelle, an der eine Frau wartete und fragte sie, ob sie wisse, wo die Pfingstgemeinde sei. Sie lächelte und sagte: „Hier“, auf das Gebäude gegenüber zeigend!

Ich ging hinein und bat Gott, dass irgendjemand auf mich zukommen würde, damit ich mich nicht wie ein Außenseiter fühlte. Als ich die Tür öffnete, begrüßte mich eine freundlich lächelnde Frau und hieß mich herzlich willkommen. Es begann gerade das Gebets-treffen der Gemeinde. Ich bat um Gebet für meinen Bruder und blieb bis zum Ende des Abends. Ich spürte dort eine besondere, warme Atmosphäre und nahm bald regelmäßig an den Gottesdiensten, Bibelstunden und Gebets-treffen teil.

Neben der Gemeinde befand sich ein Obdachlosen-heim, das von Christen geleitet wurde. Ich bat den Pastor, dort wohnen zu dürfen, da sich die Situation bei mir zu Hause immer mehr zuspitzte. Der Pastor stimmte zu und es zog sogar ein Freund aus der Gemeinde mit ein, weil damals niemand anderes da wohnte. Ich sehnte mich danach, so viel wie möglich über Gott und das Leben als Christ zu lernen. Es begann eine Zeit echten Segens für mich und ich konnte geistlich wachsen.

Gott lehrte mich meistens durch schwierige Erfahrungen. Einmal brachte ich einen Drogenabhängigen, dem ich helfen wollte, mit ins Obdachlosenheim. Ich besorgte ihm Essen und Kleidung und freute mich, dass ich ihm ein anderes Leben zeigen konnte als das, was er bis dahin gekannt hatte. Eines Tages klaute er jedoch mein ganzes Geld und machte sich aus dem Staub. Ich war zutiefst enttäuscht, doch ich wusste gleichzeitig, dass Gott mich über alles liebte. Mir war bewusst, dass solche Erlebnisse nicht grundlos waren, sondern mir von Nutzen sein würden.



Unsere Gemeinde erhielt von Zeit zu Zeit Kleiderspenden aus Norwegen. Es kamen große Transporter mit Sachen zu uns und meine Aufgabe bestand darin, die Kleidung zu sortieren. Zusammen mit mir arbeitete Yvonne, die im ersten Moment keinen sehr positiven Eindruck auf mich machte. Sie stellte mir unzählige Fragen zu meiner Person und meinem Leben, was mir äußerst unangenehm war. Andererseits war Yvonne einer der wenigen Menschen, die sich wirklich für mich und meine Bedürfnisse interessierten. Oft beteten wir zusammen und es entstand eine gewisse Verbundenheit zwischen uns. Ich hatte Gott nie um eine Frau gebeten, denn ich war überzeugt, dass ich mich weder als Ehemann noch als Vater eignen würde. Jetzt bemerkte ich, dass ich immer öfter zu Yvonne hinüberschaute. Ich betete nur ein einziges Mal: „Gott, du weißt, dass ich keine Frau gesucht habe, aber wenn es dein Wille ist und wenn es Yvonne sein soll, dann führe du es so.“ Ich lud sie ein und nach einem offenen Gespräch vereinbarten wir, in dieser Sache zu beten. In uns beiden wuchs die Überzeugung, dass wir zusammen sein sollten. Einige Monate später ließ ich mich in der Gemeinde taufen und bestätigte damit meinen Glauben. Danach gaben Yvonne und ich unsere Verlobung bekannt und ein halbes Jahr später heirateten wir. Nach anderthalb Jahren wurde unsere erste Tochter Anja geboren.

Irgendwann einmal hatte ein Freund aus der Gemeinde mir die Prophezeiung gemacht, dass Gott mich an Orten gebrauchen würde, an denen andere nicht zu recht kommen und aufgeben würden. In meinem Kopf stiegen Gedanken an Brasilien, wilde Eingeborene

und Ähnliches auf. Doch es zeigte sich, dass ich gar nicht so weit zu suchen brauchte...

Ich dachte oft an das Gefängnis und daran, dorthin zurückzugehen, um den Häftlingen etwas von Gottes Liebe zu erzählen. Auf einer Konferenz für ehemalige Gefangene hörte ich viele Berichte von Leuten, die wie ich einmal hinter Gittern gesessen und dort Gottes Wunder erlebt hatten. Viele von ihnen besuchen heute regelmäßig Inhaftierte. Nach dieser Konferenz fühlte ich mich sehr ermutigt und sprach immer offener davon, eine Arbeit im Gefängnis anzufangen. Der Vorsitzende der Gefängnismission der Pfingstgemeinden half mir bei der Abwicklung der Formalitäten, um in eines der Gefängnisse hineinzukommen, in dem ich selbst einmal gesessen hatte.

Unmittelbar vor Beginn meines Dienstes wurde unsere Tochter ernsthaft krank. Die Untersuchungen ergaben, dass ihre Nieren nicht richtig arbeiteten – die Normalwerte waren um mehr als das Doppelte überschritten. Ich fiel auf meine Knie und begann zu beten und zu fasten. Der Zustand von Anja verschlechterte sich immer mehr und ihr Leben war in Gefahr. Als ich sie auf meinen Armen trug, sagte ich zu Gott: „Herr, du hast sie mir gegeben. Wenn du sie jetzt zu dir nehmen willst, dann hilf mir bitte, das zu überleben!“ Ich wurde die ganze Zeit durch die Gebete der Gemeinde unterstützt und wusste auch, dass ich einen wunderbaren Gott im Himmel hatte. Ich erinnere mich, wie ich meine Bibel „auf gut Glück“ öffnete und auf einen Satz aus dem Johannes-Evangelium stieß: „Diese Krankheit führt nicht zum Tod, sondern macht die Herrlichkeit Gottes deutlich.“

Der Sohn Gottes soll dadurch geehrt werden.“ (Joh. 11,4) Ich fing an zu weinen und dankte Gott für diesen Satz. Mir war in diesem Moment klar, dass Gott unsere Tochter heilen würde.

Einige Tage später hatten wir einen Krankenhaustermin mit Anja. Nach der Untersuchung fragten die Ärzte uns, warum wir mit einem gesunden Kind gekommen seien! Sie konnten keinerlei Krankheitsanzeichen bei ihr feststellen! Kurz danach las ich aus dem gleichen Kapitel des Johannes-Evangeliums noch einen anderen Satz: „Habe ich dir nicht gesagt, dass du die Herrlichkeit Gottes sehen wirst, wenn du nur glaubst?“ (Joh. 11,40) Für uns war das ein außergewöhnlicher Beweis der Macht und Liebe Gottes.

Wir verstanden auch, dass die Krankheit von Anja ein Angriff des Teufels war, dem es absolut nicht gefällt, wenn wir etwas für Gott tun wollen. Er wird immer dagegen kämpfen. Ich weiß aus eigener Erfahrung, dass der Teufel nicht irgendein Außerirdischer ist, wie ihn sich manche vorstellen, sondern dass er eine reale Person ist, die alles tun wird, um uns zu entmutigen und von Gott wegzubringen. Wir müssen aufpassen und im Gebet bleiben.

Später wurde unsere zweite Tochter Johanna geboren. Ich bin Gott dankbar für dieses weitere Wunder in unserem Leben. Ich danke ihm auch dafür, dass meine Frau mich im Dienst für Jesus unterstützt. Seit mehr als vier Jahren fahre ich inzwischen wöchentlich zu Besuchen ins Gefängnis, oft ist Yvonne mit dabei. Ich weiß, dass Gott jeden Menschen liebt, unabhängig davon, was er getan hat, weil Jesus die Strafe für

unsere Schuld auf sich genommen hat. Das ist der einzige Grund, warum Gott uns annehmen kann.

Wir gehen mit dem Evangelium an dunkle Orte, aber ich bin überzeugt, dass Gott dort „seine Leute“ hat. Es muss sich nur jemand auf den Weg machen und ihnen sagen, dass Jesus sie liebt und ihnen helfen will. Mein Wunsch ist, dass Menschen, die viele Jahre ihres Lebens verspielt und verloren haben, sehen, dass es noch heute die Chance auf ein neues Leben gibt. Ich weiß, dass Gott genauso wie vor 2000 Jahren befreit, rettet und heilt. Ich habe es selbst erlebt.

Das Wichtigste ist für mich, dass wir uns im Himmel treffen können. Für mich zählt nichts außer der Errettung. Ich kann mich heute mit dem Tod abfinden, weil Gott mir die Errettung zugesichert hat. Ich liebe diese Wahrheit Gottes: „Dies habe ich euch geschrieben, damit ihr *wisst, dass ihr ewiges Leben habt*, die ihr an den Namen von Gottes Sohn glaubt.“ (1. Joh. 5,13)

Gott will uns trotz unserer Schwächen gebrauchen. Obwohl Sünden und Rückfälle passieren, bekommen wir bei ihm Vergebung und alles, was wir brauchen. Ich danke Gott allein für alles, was ich habe.

In meinem Leben habe ich dreimal versucht, Selbstmord zu begehen. Heute bin ich Gott dankbar, dass ich leben kann. In besonderer Weise möchte ich Katharina danken, die ich in meinem Bericht nicht erwähnt habe, doch die einen großen Einfluss auf mein geistliches Leben hatte. Dankbar bin ich auch der Gemeinde in Nysa, meinem Freund Waldemar sowie Gregor, mit dem ich einige Zeit im Gefängnis gesessen habe.

Wenn ich auf mein Leben zurückblicke, drückt mich einerseits das ganze Schlechte nieder, das ich erlebt und getan habe, aber auf der anderen Seite leuchtet umso heller das Licht Gottes, der mich aus diesem ganzen Dreck herausgezogen hat! Ich weiß, dass es für jeden Menschen Hoffnung gibt, der sich an Jesus Christus wendet.

## **Thaddäus:** Auf der Suche nach echter Freiheit

Ich wurde als sechstes Kind einer katholischen Familie in Ostpolen geboren. Unser ganzes Dorf war katholisch. Zu Hause gab es zwar keine Bibel, doch wir gingen sonntags zur Kirche und waren überzeugt, dass dies genügte.

Unsere Eltern hatten wenig Zeit für uns. Meine Mutter kümmerte sich um die Feldarbeit und mein Vater arbeitete als Holzfäller. Auch wir Kinder hatten unsere Aufgaben. Wir begannen jedoch zu protestieren, wenn wir arbeiten mussten, während unsere Freunde Fußball spielen durften. Mein Vater hatte einen dominanten Charakter und gab in unserer Familie den Ton an. Alles drehte sich um ihn. Er war sehr streng, verhängte verschiedene Strafen und schlug uns mit allem, was ihm in die Hände fiel. Er hatte sich nicht im Griff. Wir empfanden ihm gegenüber keine Achtung, sondern nichts als Angst.

Wenn wir gesündigt hatten, gingen wir zur Beichte. Dies hatte allerdings keinerlei Einfluss auf unser Leben, das in der gleichen Weise weiterlief. Streitereien und Alkohol gehörten zu unserem Alltag. Meine Mutter trank zwar nicht, dafür mein Vater umso mehr. Oft waren Forstarbeiter bei uns, die mit meinem Vater Trinkgelage veranstalteten.

Wie in der katholischen Kirche üblich, ging ich mit acht Jahren zur ersten heiligen Kommunion. Danach war ich einige Jahre lang Ministrant in der Kirche. Ich wollte mit Gott leben, aber verstand im Grunde nicht, worum es beim Leben als Christ wirklich geht. Wir hatten den Katechismus zu Hause und ich lernte ihn

auswendig. Geschichten aus der Bibel kannte ich allerdings nicht. Als ich in der sechsten Klasse war, ging ich immer seltener zur Kirche. Später log ich oft und erzählte zu Hause, ich sei beim Gottesdienst gewesen, während ich tatsächlich irgendwo mit Freunden Bier getrunken hatte.

Nach der Mittelschule fing ich eine Berufsausbildung an, doch das Lernen fiel mir schwer. Zu Hause interessierte es niemanden, ob ich am Unterricht teilnahm und das Lernpensum bewältigte. Den Schulabschluss schaffte ich gerade so. Danach wollte ich nicht länger von meinen Eltern bevormundet werden und zog mit 17 Jahren zu Hause aus. Ich ging nach Krakau, um als Maurer zu arbeiten. Damals fühlte ich mich frei, denn ich konnte endlich machen, was ich wollte. Ich dachte: „Jetzt kannst du anfangen, richtig zu leben!“ Und ich fing an zu leben... Alkohol, Zigaretten und viele andere Dinge standen plötzlich auf der Tagesordnung. Ich fühlte mich erwachsen. Nach kurzer Zeit nahm der Alkohol den ersten Platz in meinem Leben ein. Es ging mit mir immer weiter bergab. Ich übertrat die zehn Gebote, probierte jede Sünde aus und merkte dabei, dass die Unruhe in meinem Herzen immer größer wurde. Ich fing an mich zu fragen: „Was ist los? Ich will doch frei sein! Wieso gelingt mir das nicht?!“

Ein Jahr später kam mein Vater zu Besuch. Er sah, in welchem Zustand ich war und sagte: „Komm wieder nach Hause!“ Ich hörte auf ihn und kehrte zurück. In einer Bäckerei fand ich Arbeit, aber immer öfter griff ich zum Alkohol und zu Zigaretten. Wieder kam die

Sehnsucht nach Freiheit in mir auf und ich beschloss, meinen Job zu kündigen.

Kurze Zeit später wurde ich zum Wehrdienst einberufen, doch ich konnte in einem Kohlebergwerk den Ersatzdienst ableisten. Allerdings wurde ich dort schnell wegen Alkohol und unentschuldigtem Fehlen entlassen.

Ich fuhr nach Cieszyn (100 km südwestlich von Krakau), um meinen Bruder zu besuchen. Die Stadt gefiel mir und ich wurde dort sesshaft. In einer privaten Baufirma bekam ich Arbeit. Ich zog bei einer Frau ein, die ich in der Kneipe kennen gelernt hatte. Es störte mich nicht, dass sie Alkoholikerin war und schon eine Tochter hatte. Einige Monate vergingen und ich hörte auf zu arbeiten. Unser Leben war erbärmlich, wir zogen von einer Kneipe zur anderen und überfielen Leute auf offener Straße.

Gott spielte für mich keine Rolle mehr. Ich hatte ihn vergessen und lebte, als wenn es ihn nicht geben würde. Der Alkohol hatte mich fest im Griff. Ich war inzwischen auch zum Kettenraucher geworden.

Manchmal bekam ich mit, dass einer meiner Kumpels im Gefängnis gelandet war, aber ich war überzeugt, dass mir das nie passieren würde. Wenn wir uns in der Kneipe trafen, war der Alkohol unser einziges Thema – wie und wo wir am besten etwas klauen könnten, um an Geld zu kommen. Keiner von uns dachte ans Gefängnis. Allerdings änderte sich das ziemlich schnell... Eines Tages überfielen meine Freundin und ich einen Mann und schlugen ihn brutal zusammen. Am nächsten Morgen stand die Polizei vor unserer



Tür. Wir bekamen Handschellen angelegt und wurden in Untersuchungshaft gebracht.

Ich schrieb einen Brief nach Hause und log darin, dass ich unschuldig ins Gefängnis gekommen sei. Allerdings wusste ich nicht, dass eine Cieszyner Zeitung von dem Vorfall berichtet und mein Bruder den Artikel an meine Eltern geschickt hatte. Damals bekam ich einen Brief von meinem Vater, in dem er schrieb: „Hör auf zu lügen! Wir haben in der Zeitung die ganze Wahrheit gelesen!“ Ich fühlte mich miserabel, weil meine Familie Bescheid wusste. Dennoch schickten mir meine Eltern später Pakete. Einmal bekam ich Rasierwasser, das meine Mitgefangenen mir wegnahmen und austranken. Es wurde alles getrunken, um der Gefängnisrealität zu entfliehen. Ich hatte bis dahin immer gedacht, das Gefängnis sei so etwas wie eine Familie, wo einer dem anderen hilft und sich alle verstehen. Aber das, was ich dort sah, war schrecklich. Unsere Zelle war für zwölf Personen vorgesehen, doch wir waren über zwanzig. Es gab Häftlinge, die andere wie Dreck behandelten und zu furchtbaren Dingen zwangen. Ich war hart genug, um mir nicht alles gefallen zu lassen. Von Anfang an wehrte ich mich mit Schlägen, deshalb hatte ich bald meine Ruhe. Doch andere machten sie völlig fertig. Manchmal lag ich auf dem Bett in meiner Zelle und dachte: „Was mache ich hier eigentlich? Diese Typen sind schlimmer als Tiere!“ Durch alles, was ich dort sah, wurde ich selbst noch härter.

Heute weiß ich, dass Gott ein Wunder tat, denn lange hätte ich es dort nicht ausgehalten. Ich war nicht vorbestraft und wartete auf die Verhandlung. In dieser

Zeit fand eine Begnadigung statt und ich wurde nach vier Monaten entlassen. Noch vor der Entlassung sagte ein Gefängnismitarbeiter zu mir: „Vielleicht verstehst du jetzt etwas und änderst dich!“ Ich fragte ihn, was er meinte und er antwortete: „Dein Vater ist gekommen, um dich auf seine Verantwortung hin abzuholen.“ Als das Gefängnis geöffnet wurde, stand dort tatsächlich mein Vater. Er nahm mich in den Arm und sagte: „Komm, wir fahren nach Hause!“ Wir weinten beide. Während der Busfahrt konnte ich kein Wort sagen. Obwohl mein Vater uns sehr streng erzogen hatte, wollte er, dass es uns gut ging. Ich hatte ihn unzählige Male belogen, sogar bestohlen, und er wollte mir noch helfen! Während meines Gefängnisaufenthalts hatte er allen in der Familie verboten, irgendjemandem von meiner Inhaftierung zu erzählen. In unserem Dorf wusste deshalb niemand etwas.

Nach der Rückkehr zu meiner Familie fand ich Arbeit und verdiente schnell viel Geld. Ich zahlte meinem Vater alle Schulden zurück – das, was ich ihm früher geklaut hatte. Ich war zwar zu Hause, hatte Arbeit und hätte eigentlich gut leben können, doch ich wurde die ganze Zeit von einer inneren Unruhe getrieben. Eines Sonntags hielt ich es nicht länger aus, nahm mein restliches Geld, sagte meinen Eltern, dass ich in die Kirche gehen wolle, stieg in den Bus und fuhr nach Cieszyn. Ich zog wieder bei meiner damaligen Freundin ein, die in der Zwischenzeit ebenfalls aus dem Gefängnis entlassen worden war. Innerhalb weniger Tage versoffen wir mein ganzes Geld. Ich war völlig

am Ende. Mir wurde klar, dass diese Frau einen schlechten Einfluss auf mich hatte und ich verließ sie.

Auf der Suche nach einer Unterkunft traf ich jemanden, der mir anbot, bei ihm einzuziehen. Seine Wohnung war eine einzige Saufbude. Es fanden Trinkgelage statt und es waren immer irgendwelche Frauen dort. Ich hatte keinen Frieden im Herzen, aber der Alkohol kontrollierte mich völlig. Anstatt zu arbeiten, saß ich täglich bis zum späten Abend in der Kneipe. Ich trank, schlief manchmal irgendwo in einem Straßengraben und war im Grunde kein Mensch mehr. Immer wieder kamen Selbstmordgedanken in mir auf. Mir war inzwischen alles egal. Nichts freute mich mehr und nichts anderes als das Trinken interessierte mich.

Irgendwann vor Ostern – ich erinnere mich nicht mehr an das Jahr – fuhr ich nach Hause. Zu den Feiertagen kam ich mit einer großen Menge Essen und anderen Dingen, die meine Eltern mir mitgegeben hatten, nach Cieszyn zurück. Die Wohnung war schon voller Leute. Sie feierten und ich war sofort mit dabei. Ich betrank mich bis zur Besinnungslosigkeit und als ich aufwachte, sah ich, dass meine „Kumpels“ mich bestohlen und aus der Wohnung geschmissen hatten! Ich hatte weder Geld noch Essen, noch einen Platz zum Schlafen. In mir stieg eine solche Wut auf, dass ich anfang, die Fenster und Türen des Hauses einzuschlagen. Ich bekam den Hausbesitzer zu fassen und zog ihn in den Keller. Wenn er sich nicht gewehrt hätte, hätte ich ihn umgebracht. Er hatte irgendeinen eisernen Gegenstand, den er mir über den Kopf zog. Für einen Augenblick verlor ich das Bewusstsein und

er nutzte die Chance und floh. Ich erinnere mich noch, wie ich später blutüberströmt aus dem Keller nach draußen ging. Ich lief ein Stück, ohne zu wissen, wohin ich gehen sollte. Im Alter von 28 Jahren sah ich, dass mein Leben keinen Sinn hatte. Die Menschen waren für mich zu Feinden geworden, und ich ebenso für sie.

Als ich so ziellos umherlief, sah ich eine alte Garage, sonst ringsherum nur freies Feld. Es war Nacht und ich war allein. Ich dachte: „Wozu noch weiterleben? Ich verblute hier einfach, dann ist alles zu Ende und ich muss mich nicht länger quälen.“ Ich setzte mich hinter die Garage und wartete auf den Tod. Nach einiger Zeit schlief ich ein.

Als ich wieder zu mir kam, war ich in der Notaufnahme des Krankenhauses. Ich weiß bis heute nicht, wer mich gefunden und ins Krankenhaus gebracht hat. Aus jetziger Perspektive bin ich überzeugt, dass Gott seinen Engel geschickt hatte, um mich zu retten. In der Bibel heißt es: „Die Engel sind gesandt, um denen zu helfen, die gerettet werden sollen.“ (Hebr. 1,14)

Wieder machte ich mich auf die Suche nach Arbeit. Ich wurde in einem Lackierbetrieb in Cieszyn angestellt und konnte im Arbeiterheim wohnen. Auch dort trank ich viel. Nach einiger Zeit ging ich nicht mehr zur Arbeit und wurde bald darauf gekündigt. Dadurch musste ich auch die Unterkunft verlassen.

Ich ging zu meinem früheren Chef von der privaten Baufirma und erklärte ihm meine ganze Situation. Weil er mich immer gemocht hatte, wollte er mir helfen und stellte mich wieder als Maurer ein. Mein Chef

hatte ein Wirtschaftsgebäude und bot mir an, dort zu wohnen. Kurz danach nahm er einen weiteren Arbeiter auf, der mit in dieses Haus einzog. Er war wie ich ein Trinker. Wir gaben jeden Monatslohn für Alkohol aus und waren oft verschuldet. So verstrich Woche für Woche, Monat für Monat. Wir hatten beide das Leben satt.

In dieser Situation fing ich an, Gott zu suchen. Mir kam der Religionsunterricht aus meiner Kindheit in den Sinn und was uns der Pfarrer von Gott erzählt hatte. Er hatte gesagt, dass Gott allmächtig und immer bei uns sei. Deshalb ging ich eines Tages mit meinem Nachbarn, der Katholik war, in die Kirche. Dreimal war ich dort, doch es änderte sich nichts – ich war weiter derselbe Mensch. Ich fragte mich, was aus mir werde, wenn ich so weitermachte. Eines Tages fiel ich in meiner Verzweiflung auf die Knie und rief: „Gott, wenn es dich gibt, warum quäle ich mich dann so?“

Am nächsten Morgen fuhr ich zur Arbeit. Dort traf ich einen Kollegen, der davon erzählte, wie Gott sein Leben verändert und ihn vom Alkohol und einer unheilbaren Krankheit befreit hatte! Noch nie zuvor hatte ich so etwas gehört. Mein Herz schlug schneller und ich wusste, dass Gott durch diesen Kollegen zu mir sprach. Er sah, dass etwas in mir vorging, kam auf mich zu und sagte: „Komm, wir beten zusammen!“ Ich erwiderte, dass ich nicht beten könne, doch Frank antwortete: „Ich werde beten und du kannst meine Worte wiederholen.“ Er führte mich in diesem Gebet zur Buße vor Gott. Frank bat Gott, mein Leben zu verändern, so wie er selbst es erlebt hatte. Als wir von

den Knien aufstanden, umarmte Frank mich und sagte: „Du hast den Herrn Jesus in dein Herz aufgenommen!“ Ich dachte: „Was erzählt er denn da?! Was soll das bedeuten?“ Aber er sagte nichts mehr, fuhr mich nach Hause und gab mir zum Abschied eine Bibel. Ich fing an darin zu lesen. Vieles verstand ich nicht, aber ich las Tag und Nacht. Ich war hungrig nach Gottes Wort. Wenn ich zur Arbeit ging, hatte ich die Bibel dabei. Wenn ich im Bus saß, las ich sie. Überall trug ich sie bei mir.

Das Jahr neigte sich allmählich dem Ende. Mein Bruder hatte mich eingeladen, mit ihm zusammen Weihnachten zu feiern. In der Nacht, als ich schon im Bett lag, hörte ich plötzlich eine deutliche Stimme: „Ich habe dich gereinigt, ich habe dich befreit und du wirst mein Zeuge sein.“ Ich war sofort hellwach und konnte nicht wieder einschlafen. Mir war bewusst, dass Gott persönlich zu mir gesprochen hatte. Am nächsten Morgen gingen mein Bruder und ich wie gewohnt zusammen in die Kneipe, aber in meinem Herzen hatte sich etwas verändert. Ich sagte ihm, dass ich nur *ein* Bier trinken würde. Er schaute mich verständnislos an, denn er wusste, dass ich immer große Mengen getrunken hatte. Doch ich fühlte mich nicht mehr wohl und wollte so schnell wie möglich aus der Kneipe heraus.

Als ich nach Hause kam, fiel ich auf die Knie und fing an, meine Sünden zu bekennen. Ich weinte und wusste, dass Jesus bei mir war. Eine gewaltige Last fiel von mir ab und ich verstand, dass Jesus für meine Schuld gestorben war, damit ich nicht mehr sündige. Mein Herz wurde von einer unglaublichen Freude erfüllt

und ich konnte kaum fassen, dass Jesus einen solchen Sünder wie mich angenommen hatte. Ich war ein Kind Gottes geworden!

Zwei Tage nach diesem Erlebnis bemerkte ich, dass ich überhaupt nicht mehr trank! Ich fing sofort an, anderen zu erzählen, was Gott in meinem Leben getan hatte. Die Leute fragten: „Was ist denn mit Thaddäus passiert?“ Mein Weg war nicht mehr der, den ich vorher gegangen war. Auch meine Gedanken hatten sich verändert.

Der Kumpel, mit dem ich zusammen wohnte, interessierte sich überhaupt nicht für Gott. Ich erzählte ihm von der Veränderung in mir, die er selbst deutlich sehen konnte, doch er machte so weiter wie bisher und versuchte sogar, mich in mein altes Leben zurückzuziehen. Viele Leute boten mir Alkohol an und probierten alles, um mich von Gott wegzubringen. Es war, als würde die ganze Hölle um meine Seele kämpfen. Oft konnte ich nachts nicht schlafen, weil mir Gedanken durch den Kopf gingen, ich solle Jesus verleugnen. Es gab viele Situationen, in denen ich regelrecht spürte, dass der Teufel mich völlig zerstören wollte. Aber trotz allem wusste ich, dass Jesus Christus mein Retter geworden war.

Einmal hatte ich einen Traum: Ich sah einen herrlichen Palast und ging zusammen mit zwei Engeln auf ihn zu. Sie wurden in den Palast hineingelassen und ich hörte eine Stimme: „Kommt, denn ihr habt euren Dienst erfüllt!“ Ich fragte, warum ich nicht auch hineingelassen werde. Da hörte ich folgende Worte: „Du hast noch nicht die Aufgabe erfüllt, zu der ich dich berufen habe.“ Als ich von diesem Traum aufwachte,

wusste ich, dass Gott einen Plan für mein Leben hat. In dieser Zeit zeigte Gott sich mir immer wieder auf übernatürliche Weise. Einmal nahm er mich wie auf einen Berg mit und sagte: „Schau nach unten!“ Ich sah, wie die Leute auf der Erde *lagen*. Sie konnten nicht mehr laufen, weil sie von der Last der Sünde niedergedrückt waren. Da sagte Gott zu mir: „Deshalb will ich, dass du mein Zeuge bist.“

Ein anderes Mal führte Gott mich wie in die Hölle, damit ich sah, wie schrecklich das Leben an diesem Ort ist. Ich hörte ein unbeschreibliches Jammern und Schreien. Jesus zeigte mir, wovon er mich gerettet hatte und was für eine große Gnade er mir entgegengebracht hatte.

Frank war am Anfang wie ein „geistlicher Vater“ für mich. Er nahm mich oft zu seiner Familie mit und wir sprachen über viele Dinge. Er lud mich auch in seine Gemeinde in Cieszyn ein, wo ich sehr herzlich aufgenommen wurde. Eine Familie kümmerte sich in besonderer Weise um mich, lud mich sonntags zum Mittagessen ein und betete mit mir zusammen. Ich verbrachte sehr viel Zeit mit ihnen.

Gott lehrte mich in diesen Monaten wichtige Dinge. Bis dahin hatte ich nie ein normales Leben geführt. Ich war ein unordentlicher Mensch, doch Gott lehrte mich Ordnung – sowohl zu Hause als auch auf Arbeit. Er lehrte mich, wie man sich im Bus verhält – früher hatte ich keine Notiz von älteren Menschen genommen, denen ich meinen Sitzplatz hätte anbieten sollen. Gott brachte auch meinen Wortschatz in Ordnung, der vorher voller Flüche gewesen war. Das alles brauchte eine lange Zeit.



Am Anfang meines „neuen Lebens“ rauchte ich noch. Damit hatte ich große Probleme, ich konnte nicht aufhören. Als ich einmal rauchend zur Arbeit kam, fragte Frank mich: „Warum rauchst du noch?“ Ich sagte: „Ich will ja aufhören, aber ich schaffe es nicht!“ Ich wusste selbst, dass etwas nicht stimmte. Von so Vielem hatte Gott mich schon befreit, doch von den Zigaretten konnte ich nicht lassen. In der folgenden Nacht hörte ich eine deutliche Stimme: „Glaubst du, dass du nicht mehr rauchen wirst?“ Ich sagte: „Ja, Herr, ich glaube es!“ Die Antwort war: „Dann wirst du nicht mehr rauchen.“ Und genau so war es! In diesem Augenblick nahm Gott mir das Verlangen nach Zigaretten und ich war ein freier Mensch!

Ich bemerkte auch eine andere Art von Abhängigkeit in meinem Leben. Es war der Fernseher, vor dem ich viele wertvolle Stunden vergeudete. Plötzlich fing er an mich zu stören. Ich sagte: „Herr Jesus, mach mit ihm, was du willst!“ Kurz darauf kam jemand und sagte: „Ich habe gehört, du willst deinen Fernseher verkaufen?“ Ich wollte keinen einzigen Cent, gab ihm den Fernseher und konnte ab diesem Tag in Ruhe meine Bibel lesen.

Ich ging während dieser ganzen Zeit in die Gemeinde, betete und versuchte so viel wie möglich aus Gottes Wort und der Gemeinschaft mit anderen Christen zu gewinnen. Allmählich kam der Wunsch nach einer Frau in mir auf und ich sagte: „Herr, bitte gib mir eine Frau! Du siehst, dass ich sie brauche!“ Gott antwortete: „Ich gebe dir eine Frau, du musst nur warten.“

In dieser Zeit nahm mein Chef zwei Frauen in unser Haus auf. Sie kamen aus meiner Gegend, aber die

beiden waren „leichte Mädchen“. Sie wollten, dass ich mit ihnen zusammen war und versuchten mich mit Alkohol zu locken. Das war ein ungeheurer Kampf für mich. Ich sehnte mich nach einer Frau und hätte plötzlich gleich zwei haben können! Unaufhörlich bat ich Gott um seine Hilfe und Kraft, widerstehen zu können. Auch in der Gemeinde erzählte ich von dieser Situation und meine Freunde beteten zusammen mit mir um eine Lösung. Damals konnte ich in das Gemeindegebäude einziehen und übernahm dort verschiedene Hausmeistertätigkeiten.

Ich sah, dass Jesus mich auf die Ehe vorbereitete, damit ich ein reifer Ehemann werden konnte. Ich wartete auf Gottes Zeitplan und wollte die Frau heiraten, die er für mich vorbereitet hatte.

In der Gemeinde hatte ich Sophie kennen gelernt, mit der ich mich gut verstand und die für mich wie eine Schwester war. Sie war verheiratet und hatte eine Tochter, doch ihr Mann war Alkoholiker. Ich erinnere mich noch daran, wie wir für ihn beteten. Dennoch starb er an den Folgen seines Alkoholmissbrauchs. Für die ganze Gemeinde war das eine sehr schwere Zeit.

Es vergingen zwei Jahre. Ich sah Sophie regelmäßig auf den Gemeindeveranstaltungen, wir unterhielten uns viel und mochten uns. Eines Tages sagte Gott zu mir: „Deine Liebe ist egoistisch. Ich will dir *meine* Liebe geben, auch für die Frau, die du bekommen wirst.“ In meinem Leben gab es tatsächlich viel Egoismus und eigene Pläne. Plötzlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen und ich sah klar, dass Sophie meine Frau werden sollte! Ich bat ihre Eltern um ihre Hand

und machte Sophie einen Heiratsantrag. Vier Monate später fand unsere Hochzeit statt. Ich bekam also nicht nur eine Frau, sondern gleichzeitig auch eine Tochter. Das war ein weiteres Wunder von Gott und eine Bestätigung, dass der Herr uns immer das Beste gibt. Ich danke ihm von ganzem Herzen dafür.

Heute rühre ich keinen Tropfen Alkohol mehr an. Ich brauche ihn nicht mehr. Gott hat mich vollständig befreit und das Verlangen nach Alkohol aus meinem Herzen genommen. Ich möchte ihn nicht einmal mehr in der Hand halten. Es ist mir bewusst, wie viele Jahre meines Lebens ich durch den Alkohol verloren habe und welchen hohen Preis Jesus Christus dafür gezahlt hat, mich zu retten.

Seit einem Jahr besuche ich zusammen mit dem Verein FILEO Häftlinge im Cieszyner Gefängnis. Gott hat es mir aufs Herz gelegt, mich an diesem Ort zu engagieren. Ich bin ihm sehr dankbar, dass ich etwas von dem weitergeben kann, was er aus Liebe zu uns getan hat – um uns aus unseren Sünden zu retten. Ich wünsche uns allen, dass wir uns vollständig Gott unterstellen und dass *er* uns jeden Tag führen möge. Jesus Christus hat sich selbst für uns gegeben, damit wir nicht mehr unter der Macht der Sünde stehen, sondern Gott dienen. Ihm sei die Ehre!

## **Maik:** Von vielen längst aufgegeben

Ich bin 1968 in Malbork (50 km südöstlich von Danzig) geboren. Wenn ich an meine Kindheit denke, sehe ich meine Eltern, meine Schwester und mich beim Sonntagsmüttagessen am Tisch sitzen – daneben unseren Hund, der in freudiger Erwartung auf einen Knochen mit dem Schwanz wedelt. Ich fühle mich glücklich. Mir ist bewusst, dass meine Eltern mich lieben und das Beste für mich wollen.

Weder in der Schule noch später während der Berufsausbildung gab es Probleme mit mir. Als gewissenhafter Schüler hatte ich keine Schwierigkeiten mit dem Lernen. Mein Ziel war es, möglichst schnell Arbeit zu finden und Geld zu verdienen. Ich machte eine Ausbildung zum Mechaniker und bekam mit 17 Jahren meinen ersten Job. Bis zu diesem Moment verlief mein Leben insgesamt gut.

Einige Zeit zuvor hatte ich begonnen, Rockmusik zu hören. Nach dem Schulabschluss lernte ich Leute aus dieser Szene kennen und freundete mich mit ihnen an. Sie hatten lange Haare, trugen originelle Hosen und waren einfach anders. Sie machten auf mich einen völlig relaxten und freien Eindruck und kamen mir wie Seelenverwandte vor. Ich war auf der Suche nach Akzeptanz und Zugehörigkeit und spürte, dass ich das bei ihnen fand.

Als ich begann, mich mit diesen Leuten zu treffen, tauchte in meinem Leben auch Alkohol auf. Wir trafen uns entweder bei jemandem zu Hause oder feierten Partys im Stadtpark. Wir tranken viel, vor allem Bier und billigen Wein. Am Anfang wusste ich nicht,

dass einige von ihnen Drogen nahmen, doch immer öfter bekam ich mit, wie sie sich Heroin spritzten. Meine Gegenwart machte ihnen nichts aus und ich tolerierte, was sie taten. Irgendwann wollte ich es auch probieren. Das war der Anfang meiner „Drogenkarriere“.

Als ich begann, mit meinen Kumpels auf Rockkonzerte zu fahren, ging es mit meinem Leben immer schneller bergab. Nach nur drei Monaten im Berufsleben schmiss ich meinen Job hin, weil ich nicht mehr arbeiten wollte.

Eines Tages fragte mich einer meiner Kumpels, ob ich meine Wohnung für die Heroinproduktion zur Verfügung stellen könnte. Ich wohnte bei meinen Eltern, doch da sie arbeiten gingen, war ich tagsüber allein. Deshalb willigte ich ein, denn bei so einer Produktion fiel immer auch ein Teil für mich ab. Etwas Heroin nahm ich selber, den Rest verkaufte ich. Ich hatte unmittelbaren Zugang zu den Drogen bei mir zu Hause und wurde zum Dealer.

Der Weg in die völlige Abhängigkeit verlief schleichend. Zuerst trafen wir uns nur, um Rockmusik zu hören, dann kamen Konzerte dazu, Alkohol, später leichte Drogen und zuletzt das Fixen. In dieser Zeit – in den achtziger Jahren – war Malbork eine Stadt, in der es viele Drogenabhängige gab. Ich kannte einige Dutzend Süchtige. Bei 40.000 Einwohnern war das eine sehr hohe Zahl.

Ich war von Natur aus eher schüchtern und wortkarg, konnte besonders zu Mädchen keine Beziehungen aufbauen, war immer angespannt und hatte ein geringes Selbstwertgefühl. Als ich anfang, Alkohol zu

trinken und Drogen zu nehmen, hatte ich den Eindruck, dass sie eine beruhigende und entspannende Wirkung auf mich hatten. Mir schien, dass ich erst mit ihrer Hilfe „normal“ wurde – mich normal unterhalten und normal mit anderen umgehen konnte. Wenn ich nüchtern war, tauchten Angst und Panik in mir auf.

Neben der psychischen Abhängigkeit kam es sehr schnell zur physischen Abhängigkeit, denn mein Körper verlangte nach den Drogen. Ich hatte Zitteranfälle, Wahnvorstellungen und Ähnliches. Anfangs gelang es mir noch, meine Sucht vor meinen Eltern zu verbergen. Ich bemühte mich, erst dann nach Hause zu kommen, wenn ich schon wieder etwas nüchterner war und legte mich dann schnell schlafen. Ich ging meinen Eltern aus dem Weg. Aber nach einiger Zeit bemerkte meine Mutter Blutflecken auf meinem Pullover am Unterarm – dort, wo ich mich gespritzt hatte. Später sahen mich meine Eltern immer öfter unter Drogeneinfluss, doch ich sagte jedes Mal, dass ich nur ein bisschen zu viel getrunken hätte. Ich fühlte mich miserabel und schämte mich dafür, dass ich drogenabhängig war.

Die Heroinherstellung in meiner Wohnung endete irgendwann und ich musste mir den Stoff selbst kaufen. Durch die Arbeitslosenhilfe war ich nicht völlig mittellos. Auch von meinen Eltern bekam ich Geld, wenn ich ihnen sagte, dass ich mir etwas Wichtiges kaufen müsse.

Eines Tages wurde ich zum Wehrdienst einberufen. Ich wollte nicht dort hin und ging in ein psychiatrisches Krankenhaus, um eine Bescheinigung zu bekommen, dass mit mir etwas nicht in Ordnung sei. Ich

wurde damals als Drogensüchtiger registriert. Die Berufungskommission musterte mich aus und ordnete an, dass ich in einem Krankenhaus den Ersatzdienst abzuleisten hatte. Das kam mir sehr gelegen, denn damit bekam ich den regulären Sold und hatte gleichzeitig Zugang zu verschiedenen Medikamenten. Anderthalb Jahre ging ich zur Arbeit ins Krankenhaus. Meine Abhängigkeit verschlimmerte sich immer mehr. Die Kollegen bekamen es mit, doch niemand interessierte sich besonders dafür. Ich kam unregelmäßig zum Dienst, doch bemühte mich, dass mich wenigstens irgendjemand im Laufe des Tages einmal auf Arbeit sah.

Die ganze Zeit wohnte ich bei meinen Eltern. Sie sahen meinen Zustand und flehten mich an, eine Entziehungskur zu machen. Viele Male versprach ich ihnen, dass ich etwas ändern und mit den Drogen aufhören würde. Ich wollte selbst davon wegkommen, denn mir war bewusst, dass ich so nicht weiterleben konnte. Als ich das erste Mal zur Entgiftung fuhr, war ich noch nicht einmal 20 Jahre alt. Ich war eine Woche lang dort. Körperlich kam ich etwas zu mir, doch meine Psyche blieb unverändert. Meine Eltern versuchten mir zu helfen, doch ich war nicht in der Lage, von ihrer Hilfe Gebrauch zu machen. Sie haben immer das Beste für mich gewollt. Als ich später in verschiedenen Entzugskliniken war, brachten sie mir bei ihren Besuchen oft Süßigkeiten, Zigaretten und Kaffee mit.

Im Laufe meiner zwölfjährigen Drogensucht war ich mehr als zehnmal zur Entgiftung. Nach jedem Entzug kam ich in mein altes Umfeld zu meinen Kumpels

zurück und begann von Neuem. Zwar nahm ich immer zuerst einen Ersatzstoff und trank Alkohol, doch nach wenigen Tagen spritzte ich mir wieder Heroin. Ich konnte nicht mehr ohne Drogen leben. Nach den ersten zwei Entgiftungen glaubte ich noch, dass ich mich aus eigener Kraft von der Sucht befreien könnte, doch bald sah ich, dass die Abhängigkeit stärker war als ich. Alle meine Sachen – meine Gitarre, meinen Rekorder und verschiedene andere Dinge – verkaufte ich für Drogen.

Ich wurde mehrfach stationär behandelt und bekam Medikamente. Ohne Wissen des Arztes mischte ich sie mit Heroin und verkaufte einen Teil davon. Ich hatte keinen Job und hätte auch nicht arbeiten können. Zum einen war ich dazu körperlich gar nicht mehr in der Lage, zum anderen kostete es mich sehr viel Zeit, Heroin heranzuschaffen. Abgesehen davon drehten sich meine Gedanken unaufhörlich darum, wie ich das nötige Geld auftreiben konnte.

Wenn man Drogen nimmt, ist es in fast jedem Fall so, dass man auf kriminelle Wege gerät. Das war bei mir nicht anders. Ich begann zu klauen – hauptsächlich Medikamente, Wörterbücher und Lexika, die ich zu Sonderpreisen verkaufte. Mehrmals stand ich wegen Diebstählen vor Gericht und bekam Bewährungsstrafen. Eines Tages fuhr die Polizei vor und es stellte sich heraus, dass die Bewährung aufgehoben und in eine Freiheitsstrafe umgewandelt worden war! Sie nahmen mich direkt von zu Hause mit. Ich hatte Entzugserscheinungen und es ging mir miserabel. Im Gefängnis verbrachte ich insgesamt ein Jahr. Aber selbst dort hatte ich Zugang zu Drogen und Medikamenten,



so machte ich nicht einmal während der Haft Schluss mit meiner Sucht. Ich fühlte mich hilflos und machtlos. Obwohl ich keine lange Haftstrafe abzusitzen hatte, stellte ich mir immer wieder vor, einfach von dort abzuhausen...

Nach einem Jahr kehrte ich nach Malbork zurück. Dort war ich schon als Junkie bekannt. Ich tat nichts anderes als mir Heroin zu spritzen und Geld zu besorgen. Mit anderen Menschen hatte ich kaum noch Kontakt. Mein Leben drehte sich allein um Drogen. Schon zwei Tage nach meiner Entlassung nahm ich wieder Heroin. Ich richtete meinen Körper und meine Gesundheit zugrunde und hatte überall Narben von Verletzungen, die ich mir selbst zugefügt hatte. Wenn ich im Rausch war, ritzte ich mich mit einer Rasierklinge – aus lauter Hass auf mich selbst. Auch nach unzähligen Spritzeneinstichen an derselben Stelle entstanden Narben. Die Zähne fielen mir aus. Psychisch fühlte ich mich völlig am Ende.

In der Zwischenzeit waren viele meiner Kumpels an einer Überdosis gestorben. Wenn ich jemanden besuchen wollte und an der Tür klingelte, war keiner mehr da. Mir war bewusst, dass eines Tages jemand an meine Tür klopfen und mich nicht mehr antreffen könnte. Davor hatte ich Angst. Ich fürchtete mich vor dem Tod.

Im Laufe meiner Abhängigkeit tauchten einige Male Leute auf, die mir von Gott erzählten. Ich erinnere mich an eine Situation in Danzig, als ich auf jemanden wartete und plötzlich ein wildfremder Typ auf mich zukam, mir einen Abschnitt aus der Bibel vorlas und

von Jesus redete. Damals wollte ich nichts davon wissen und ging einfach weg.

Als ich im Gefängnis war, hatte mir ein Freund auf meinen Wunsch hin eine Bibel geschickt. Schon vorher hatte ich von Zeit zu Zeit im Neuen Testament gelesen. Mir war immer bewusst, dass Gott existierte. Er war zwar nicht in meinem Herzen, aber ich wusste, dass es ihn gab.

Manchmal nahm ich Drogen aus derselben Spritze wie Leute, die Aids hatten. Ich wusste das, doch es gab nur eine Spritze und wir hatten keine Zeit, sie zwischendurch sauberzumachen. Das passierte mehrmals. Wenn ich danach wieder bei Bewusstsein war, befiel mich eine panische Angst. Ich hatte bei Entgiftungen gesehen, wie ein Mensch aussah, in dessen Körper sich diese Krankheit ausbreitete. Ich fürchtete, dass auch ich mich infiziert haben könnte. In meiner Verzweiflung fing ich an zu beten: „Gott, bitte verhindere, dass ich mich angesteckt habe!“ Es wäre für mich wie ein Todesurteil gewesen.

Während meiner Entziehungskuren dachte ich immer wieder an Gott. Bei meiner letzten Entgiftung sagte ich: „Gott, wenn es dich wirklich gibt, dann gib mir bitte irgendein Zeichen!“ Und er gab mir ein Zeichen! Ich hörte gerade Radio und plötzlich tauchte der Name „Jesus“ in drei Liedern auf! In einem der Lieder ging es darum, dass Gott uns aufhilft, wenn wir gefallen sind. Diese Worte trafen mich. Ich wusste, dass sie an mich gerichtet waren. Damals sagte ich zu Gott: „Ich weiß, dass das, was ich tue, schlecht ist, aber ich brauche es. Ich kann nicht damit aufhören.“

Mir war die ganze Zeit klar, dass ich den falschen Weg ging. Doch ich konnte ohne Heroin nicht mehr leben. Für mich war das die einzige Möglichkeit, „normal zu funktionieren“. Ich brauchte alle diese „Beruhigungsmittel“, um in dieser Welt überhaupt irgendwie zurechtzukommen.

Ich erinnere mich an Silvester 1999/2000. Damals wandte ich mich an Gott und bat ihn, mich von meiner Sucht zu befreien und etwas aus meinem Leben zu machen. Ich rief bei der Entgiftungsklinik in Danzig an. Es gab freie Plätze und schon am 4. Januar konnte ich hinfahren. Einer der Ärzte sagte zu mir: „Maik, Sie sind schon das x-te Mal bei uns. Ihnen würde ein Rehasentrum gut tun, um etwas zur Ruhe zu kommen.“ Ich hatte Angst vor einem solchen Zentrum, ich fürchtete mich inzwischen vor allem und allen. In meinem Kopf hörte ich unablässig eine Stimme: „Du schaffst es nicht und stirbst!“ Ich konnte diese Gedanken nicht abschütteln und wurde von einer unheimlichen Angst beherrscht.

Nach einem Monat Klinikaufenthalt entschloss ich mich jedoch dazu, dem Rat des Personals zu folgen und ins Drogen- und Alkoholrehasentrum von „Teen Challenge“ zu fahren. Ich hatte vorher nur mitbekommen, dass es ein christliches Zentrum war, aber ich kannte keine Details. Da ein Platz frei war, fuhr ich unmittelbar nach dem Entzug dorthin.

Schon am ersten Tag im Rehasentrum hörte ich von Jesus. Es wunderte mich, dass meine drei Zimmerkollegen offen über Gott sprachen und abends vor dem Schlafengehen beteten. Ich sah auch, dass alle in der Bibel lasen. Die Atmosphäre und die Stimmung im

Zentrum gefielen mir. Ich lernte Leute kennen, die noch größere Probleme als ich gehabt hatten und länger abhängig gewesen waren. Ich hörte ihre Berichte darüber, wie sie Jesus kennen gelernt hatten. Sie erzählten mir, dass er sie gerettet und ihr Leben verändert hätte. Er sei der lebendige Gott und interessiere sich auch für mich. Ich wusste, dass Gott existierte, doch mir war nicht klar, dass er *mir* helfen und in *meinem* Leben den ersten Platz einnehmen wollte. Obwohl ich früher hin und wieder in der Bibel gelesen hatte – im Gefängnis sogar sehr viel – hatte ich keine persönliche Beziehung zu Gott. Im Rehazentrum sah ich, wie das Leben als Christ praktisch aussah. Leute, die Ähnliches wie ich erlebt hatten, gingen jetzt arbeiten und führten ein normales Leben. Das machte mir Mut dort zu bleiben. Ich gewann neue Hoffnung.

Eines Tages fragte mich einer der Bewohner: „Maik, willst du Jesus Christus in dein Leben aufnehmen?“ Ich wusste nicht genau, was das bedeuten sollte, doch ich bejahte seine Frage. Ich dachte, dass es vielleicht das war, was ich brauchte. Er fragte mich: „Wer ist Jesus?“ Ich verstand nicht, was das sollte und dachte, er wollte mir eine Falle stellen. Ich antwortete: „Ich weiß, wer Jesus ist. Er ist Gottes Sohn.“ Ein anderer Bewohner, der dabeistand, fragte weiter: „Und wer ist Jesus für dich persönlich?“ Das war die grundlegende Frage! Mir war klar, dass ich antworten sollte, dass Jesus mein Herr ist, doch meine Kehle war wie zugeschnürt und ich brachte kein Wort heraus. Eine innere Stimme sagte mir: „Wenn du das sagst, wirst du heulen und dich erniedrigen. Mach das bloß nicht!“ Ich konnte diese Worte nicht aussprechen. Die

beiden beteten für mich und ich ging danach in mein Zimmer.

Einer meiner Mitbewohner erzählte mir damals auch von Jesus und seiner eigenen Bekehrung. Er sagte mir, dass Jesus mich liebte. In diesem Moment erlebte ich eine persönliche Begegnung mit ihm! Plötzlich waren mir alle meine Sünden bewusst und ich sah deutlich, dass ich den Tod verdient hatte. Ich dachte: „Jesus ist jetzt hier und ich muss ihn bitten, dass er mir das alles vergibt!“ Ich erschrak zutiefst, denn es kam mir vor, als würde ich ihn neben mir stehen sehen. Mich packte eine solche Angst, dass ich auf die Knie fiel. Ich wusste nicht, wie man betete, doch ich erinnerte mich an das „Vaterunser“. Nachdem ich dieses Gebet gesprochen hatte, bat ich Jesus, mich noch nicht von der Erde abzurufen. Ich wusste, dass er über Leben und Tod entscheiden konnte. Mein ganzes Leben lief vor meinen Augen ab. Ich fühlte bis ins Innerste, dass ich ein Sünder war. An diesem Abend war ich Jesus als dem Herrn begegnet.

Im Rehasentrum gab es auch Gebetsgemeinschaften und ich erinnere mich, wie ich am 7. Februar 2000 laut betete: „Herr Jesus, du bist mein Herr und Retter!“ Bald danach betete ich jeden Tag und dankte Gott für das, was er mir geschenkt hatte. Durch das Lesen der Bibel erfuhr ich mehr über Jesus und mir wurde klar, dass ich frei geworden war! Gott hatte die ganze Last von meinen Schultern genommen und ich fing an, normal zu leben. Seitdem waren weder Alkohol noch Drogen noch irgendetwas anderes nötig, damit es mir gut ging. Mir genügte Jesus.

Nach sieben Monaten fuhr ich das erste Mal nach Hause. Ich wusste, dass Gott mit mir war. Ich traf mich mit meinen Kumpels und erzählte ihnen, dass Jesus mich von Drogen und Alkohol befreit hatte. Sie waren verwundert, einige lachten über mich, doch sie boten mir kein Heroin mehr an.

Einige Zeit zuvor hatte ich begonnen, um eine Frau zu beten. Als ich von Malbork zurück ins Rehazentrum kam, traf ich auf dem Bahnhof Anja. Ich hörte eine Stimme: „Sie wird deine Frau.“ Später erfuhr ich, dass Anja in dieser Situation die Worte hörte: „Er wird dein Mann.“ Obwohl ich sie überhaupt noch nicht kannte, war ich tatsächlich zutiefst davon überzeugt, dass ich Anja heiraten würde. Nie zuvor hatte ich den Mut, in nüchternem Zustand ein Gespräch mit einem Mädchen anzufangen. Doch bei Anja war es anders. Ohne irgendwelche inneren Blockaden setzte ich mich zu ihr und begann mich mit ihr zu unterhalten. Ich erzählte ihr auch ein wenig von meinem Leben. Unser Gespräch bestätigte mich darin, dass es diese Frau sein würde und keine andere.

Anja studierte in Cieszyn Pädagogik und machte im Rehazentrum ein Praktikum. Als sie nach Cieszyn zurückkehrte, ließ sie mir ihre Adresse da. Wir blieben in Briefkontakt und schrieben uns viel über Gott. Sie schickte mir immer wieder ermutigende Zitate aus der Bibel, die oft genau in meine Situation passten.

Nach einem Jahr entschied das Mitarbeiterteam, dass ich in die Außenstelle des Rehazentrums nach Cieszyn verlegt werden sollte. Diese Außenstelle war die Schlussetappe der Therapie. Ich freute mich sehr darüber, denn Anja wohnte ganz in der Nähe. Unab-

hängig davon hatte ich aber damals schon die Einstellung, dass ich an jeden Ort gegangen wäre, den das Mitarbeiterteam als gut für mich angesehen hätte. Ich hatte gelernt, dass Gott auch durch Leiter und Autoritäten spricht und dass es sich lohnt, auf sie zu hören. Gott hatte mir diese Leute in den Weg gestellt, um mir zu helfen.

Als ich nach Cieszyn kam, begann ich mich mit Anja zu treffen. Sie studierte damals noch und wir sahen uns oft nach ihren Lehrveranstaltungen. Nach einem halben Jahr gaben wir in der ELIM-Gemeinde in Cieszyn unsere Verlobung bekannt. In der Außenstelle vom Rehaszentrum war ich insgesamt ein Jahr als Patient. Nach unserer Hochzeit wohnten Anja und ich zusammen als Mitarbeiter dort.

Wir haben zwei Söhne: Benjamin und Samuel. Gott hat alles in meinem Leben radikal verändert. Er gab mir eine wunderbare Frau, Kinder und die Möglichkeit, ihm selbst zu dienen – alles, was mir früher unmöglich und unerreichbar schien. Im Rehaszentrum hatte ich das erste Mal Lebensberichte von Leuten wie mir gehört. Sie hatten mir gesagt, dass Jesus ihnen eine Arbeit, eine Frau und alles, was sie brauchten, gegeben hat, weil sie gebetet hatten. Ich weiß noch, wie ich damals sagte: „Gott, wenn du *mir* auch so helfen kannst und mein Leben in Ordnung bringst, dann werde ich dir bis zum Ende meines Lebens dienen!“ Und Gott hat mir geholfen! Er lenkte mein Leben in die richtigen Bahnen. Auch heute hilft er mir die ganze Zeit. Mir sind meine Schwächen und Fehler zwar bewusst, aber genauso die Größe Jesu. Ich

weiß, dass ich mit jeder Sache zu ihm kommen kann. Er ist mein Fundament und mein Fels.

Ich spreche gern von Jesus, weil ich ihm alles verdanke. Viele Menschen hatten mich längst aufgegeben. Niemand glaubte mehr, dass noch etwas Gutes in meinem Leben passieren würde. Aber für Gott ist alles möglich! Er hat aus einem hoffungslosen Drogenabhängigen einen glücklichen und erfüllten Menschen gemacht. Natürlich gibt es in meinem Leben – wie bei jedem – auch Probleme. Der Teufel ist immer aktiv und kämpft um uns, doch Jesus ist stärker als er. Gott hat die Macht zu retten, doch wenn ein Mensch seine Rettung abweist, dann hat er auch die Macht, ihn in die Hölle zu werfen, obwohl das nicht das ist, was er für uns will! Allerdings hat jeder von uns einen freien Willen.

Einmal fragte mich ein Mitarbeiter im Rehazentrum: „Maik, was möchtest du im Leben machen?“ Das war für mich eine sehr wichtige Frage und nach einem Moment des Nachdenkens antwortete ich: „Ich würde gern Gottes Wort weitergeben.“ Später übertrugen mir die Mitarbeiter der Außenstelle die Aufgabe, Leuten in Entzugseinrichtungen, Gefängnissen und auf der Straße etwas von der Bibel und Gott weiterzusagen. Ich freue mich, dass ich das bis heute tun darf. Ich habe selbst erlebt, dass Jesus helfen und Leben verändern kann. Das war nicht mein Verdienst, deshalb gebe ich *ihm* für alles die Ehre.

Ich betone immer: Wenn Gott so einem Sünder wie *mir* geholfen hat, dann wird er umso mehr *dir* helfen! Das bedeutet nicht, dass du keine Probleme mehr haben wirst. Schwierige Erfahrungen und Versuchungen



werden kommen, aber du kannst dich jederzeit an Jesus wenden. Du kannst für deine Fehler und schlechten Gedanken um Vergebung bitten und nach vorne schauen. Ich weiß, dass Jesus Kraft für ein gutes Leben gibt.

## **Thomas:** Der Fluch ist gebrochen

Meine ersten Lebensjahre waren sehr turbulent. Als ich fünf Jahre alt war, starb meine Mutter und meine Omas zankten sich darum, wer mich nach ihrem Tod erziehen sollte. Das Ganze kam vor Gericht und ich entschied, bei meinem Vater und seiner Mutter zu leben.

Schon vor dem Tod meiner Mutter hatten sich meine Eltern scheiden lassen. Mein Vater kam mit sich selbst nicht zurecht, er hatte Probleme mit Alkohol. Ich lernte kein normales Familienleben kennen. Meine Oma versuchte mich zu erziehen, doch sie zeigte mir nur wenig Liebe. Ich hielt mich deshalb oft bei meiner Tante auf. Meine zwei Cousins und mein Cousin ersetzten mir teilweise die Familie, die mir fehlte. Bald ging ich eigene Wege. Von Anfang an war ich auf mich gestellt. Mein einziger echter Freund war Ben, den ich um sein Zuhause, seine liebevolle Mutter, seinen Bruder und seine Schwester beneidete.

Als ich die Schule abgeschlossen hatte, begann ich eine Berufsausbildung und fand Kumpels, die älter waren als ich. Mich faszinierten Motorräder. Schon als 15-jähriger hatte ich mein eigenes Motorrad, zwar ein altes Modell, aber ich liebte es, durch die Wälder in der näheren Umgebung zu fahren. Da ich kein Geld hatte, fing ich an, Benzin zu klauen. Ich beschloss, die Ausbildung abzubrechen und einen Job im Wald anzunehmen, um unabhängiger zu sein. Im Alter von 17 Jahren musste ich selbst meinen Lebensunterhalt verdienen, da sonst der Kühlschrank zu Hause leer blieb, Rechnungen nicht bezahlt waren und das Gas

abgestellt wurde. Meine Oma war inzwischen gestorben und mein Vater interessierte sich für überhaupt nichts mehr. Er trank rund um die Uhr.

Niemand kontrollierte mich in irgendeiner Weise und ich fing selbst an zu trinken. Das gab mir das Gefühl, etwas wert zu sein. Von meinen Kumpels wurde ich für einen harten Typen gehalten. In dieser Zeit nahm ich auch zum ersten Mal Drogen und schnüffelte Leim. Die Wirkung gefiel mir sehr, aber einmal war ich dabei, als ein Freund sich eine Dosis Heroin spritzte und sich direkt danach übergeben musste. Dieser Anblick schreckte mich ab und ich dachte: „Mit den Drogen höre ich lieber auf! Wer weiß, wie das endet!“

Dafür habe ich immer mehr getrunken, sowohl während der Arbeit als auch nach Feierabend. Durch den Alkohol wurde ich lockerer und lustiger. Zusammen mit meinen Kumpels veranstalteten wir viele Partys. Ich kam jedoch bald mit dem Gesetz in Konflikt. Als ich meinen ersten Lohn für die Arbeit im Wald erhielt, betrank ich mich so sehr, dass ich mich später nicht mehr erinnern konnte, wie ich in einem Geschäft sämtliche Scheiben eingeschlagen hatte. Die Polizei schnappte mich und ich wachte am nächsten Morgen in der Ausnüchterungszelle auf. Ich wurde zu einer einjährigen Haftstrafe verurteilt, die zu drei Jahren Bewährung ausgesetzt wurde.

Mein Leben lief in der gleichen Weise weiter. Ich war oft mit Kumpels zusammen, die in betrunkenem Zustand ziemlich aggressiv waren. Unsere Treffen endeten meistens damit, dass wir jemanden verprügelten. Eines Tages, als ich gerade aus einem Geschäft herauskam, sah ich, wie jemand meinen Kumpel schlug.

Ich kam ihm zu Hilfe und mischte mich in die Schlägerei ein, doch es stellte sich heraus, dass mein Kumpel den anderen überfallen hatte, weil er Geld für Wein von ihm wollte. Ich bekam die nächste Strafe. So handelte ich mir nach und nach drei Verurteilungen wegen Körperverletzung ein. In der Zwischenzeit klaute ich ein Motorrad aus einer Garage. Für alles zusammen bekam ich eine Gesamtstrafe, die zur Bewährung ausgesetzt wurde. Für den Diebstahl des Motorrads drohte mir ein Gefängnisaufenthalt, doch der Vollzug der Strafe wurde aufgeschoben und ich kam noch nicht hinter Gitter.

In dieser Weise verging das nächste Jahr in einem grauen Leben ohne Ziel und Perspektive. Mein Vater und ich gingen uns aus dem Weg, um Streit und Handgreiflichkeiten zu vermeiden. Wenn er zu Hause war, hielt ich mich woanders auf und umgekehrt. Wir hatten kein gutes Verhältnis zueinander.

Ich spürte, dass ich etwas in meinem Leben ändern musste, doch ich wusste nicht was. In dieser Zeit begann meine Cousine zur evangelischen Kirche zu gehen. Es war eine „Christus-Gemeinde“. Obwohl ich als Säugling getauft worden war und später die erste heilige Kommunion empfangen hatte, war ich der Meinung, dass es Gott nicht gab. Ich war überzeugt, dass die Kirche sich Gott ausgedacht hatte, um Macht über die Menschen zu haben. Meine Familie war „auf dem Papier“ zwar katholisch, doch wir nahmen nicht an der Messe teil. Ich wusste nicht, dass es neben der katholischen Kirche noch andere gab.

Eines Tages lud mich meine Cousine in diese Gemeinde ein. Ich dachte mir, dass ich zumindest einmal hin-

gehen und es mir ansehen könnte. Damals hatte ich lange Haare, Lederklamotten und als ich das erste Mal so in den Gottesdienst ging, fühlte ich mich unwohl. Aber ich erinnere mich, dass etwas mein Herz berührte. Ich bemerkte, dass die Leute dort anders waren. Sie sangen fröhlich, klatschten dazu und hatten erhobene Hände – so etwas hatte ich vorher noch nie gesehen. Ich wollte, dass mein Freund Ben mitkam und sagte zu ihm: „Komm, da gibt es was zu lachen, wenn du siehst, was die veranstalten!“ Aber Ben wollte nicht in die Gemeinde gehen und allein hatte ich keinen Mut mehr, deshalb blieb es bei diesem einen Mal. Meine Lebensweise passte auch nicht dazu.

Ich machte weiter wie bisher, nur wurde ich unter Alkoholeinfluss immer brutaler. Einmal ging ich die Straße entlang und schlug einen Passanten zusammen, weil ich einfach Lust dazu hatte. Ich entlud die Wut, die ich die ganze Zeit in mir trug. Wochen und Monate vergingen völlig sinnlos. Meine Arbeit im Wald war anstrengend, doch ich kam damit klar. Mein Kollege Tobias lernte jemanden aus der Gemeinde kennen, der eine Beratungsstelle für Abhängige leitete. Man konnte dort hingehen, Kaffee trinken und sich unterhalten. Tobias war in regelmäßigem Kontakt mit ihm und sagte mir eines Tages, dass er beschlossen habe, in das christliche Drogen- und Alkoholrehabazentrum von „Teen Challenge“ zu fahren. Er wolle sein Leben ändern. Das machte mich neugierig.

Als ich zur Beratungsstelle ging, sagten sie mir, dass es eine Lösung gäbe und ich ohne Alkohol leben könne.

Wenn ich ins Rehazentrum fahren wollte, würden sie mir helfen. Ich war damals 19 Jahre alt und sah kein Problem in meinem Leben. Es trank doch jeder, ich nur ein bisschen mehr, weil es mir schmeckte.

Einmal ritzte ich mich stark am Unterarm, bis heute habe ich Narben davon. Später las ich, was die Bibel dazu sagt: „Der Grausame schneidet in sein eigenes Fleisch.“ So jemand war ich. Ich weiß noch, wie ich damals vor der Berufungskommission zum Wehrdienst stand. Ben und ich kamen schon angetrunken dort an. Einem Vertreter der Berufungskommission fielen die frischen Wunden an meinem Unterarm auf und er fragte mich, was passiert sei. Ich antwortete ausweichend, doch der Vertreter wies eine psychologische Untersuchung für mich an. Daraufhin wollte ich ihn schlagen. Sie warfen mich raus und sagten, ich solle nüchtern wiederkommen.

Ich musste zum Psychologen und habe das Gespräch noch heute im Gedächtnis. Die Psychologin fragte mich, ob ich eine Bewährungsstrafe hätte, was ich bestätigte. Sie fragte weiter, ob ich viel trinken würde. Darauf antwortete ich: „Ich trinke nur, wenn ich Geld habe.“ – „Wann haben Sie denn Geld?“ – „Jeden Tag.“ In diesem Moment hätte mir bewusst werden müssen, dass ich tatsächlich ein Problem hatte. Doch damals dachte ich anders, für mich war das normal.

Ich ging weiterhin zur Beratungsstelle, doch in meinem Herzen war eine große Leere. Daniel und Christoph, die dort arbeiteten, rieten mir, in das christliche Rehazentrum zu fahren. Letztendlich entschied ich mich tatsächlich zu diesem Schritt, obwohl ich nicht wusste, was mich erwartete.

Das Rehaszentrum war in Puncow bei Cieszyn. Was ich als erstes bemerkte, war die Wärme in den zwischenmenschlichen Beziehungen. Wir waren damals zu siebt – Leute aus verschiedenen Städten, die gekommen waren, um Hilfe zu finden. Es gefiel mir dort und ich fühlte mich wohl. Sonntags fuhren wir zum Gottesdienst in die Pfingstgemeinde nach Cieszyn. In der Woche hatte jeder von uns eine bestimmte Arbeit, doch an den Abenden gab es Gemeinschaft, das heißt gemeinsames Bibellesen und Gebet. Ich hörte viel von Jesus und seinem Opfer für uns, obwohl er selbst nie gesündigt hatte. Meistens fragte der Leiter am Ende des Treffens, ob jemand Jesus als seinen Retter annehmen möchte. Eines Tages bat ich Jesus, in mein Leben zu kommen. Der Leiter versicherte mir, dass das Blut Jesu alle Sünde von mir abgewaschen habe. Ich nahm das im Glauben an, auch wenn ich in diesem Moment nichts Besonderes spürte.

Ich wusste nicht, wie ich mich weiter verhalten sollte. Aus heutiger Perspektive sehe ich, dass damals noch mein „Ich“ regiert hat. Über alles wollte ich allein entscheiden. Ich war zwar entschlossen, nicht mehr zu trinken, sondern mit Gott zu leben, doch mir war nicht bewusst, dass ich noch zu schwach war. Nach sechs Wochen ging ich zum Leiter des Rehasentrums und sagte ihm, dass ich nach Hause fahren würde, weil ich jetzt wisse, wie ich leben wolle. Ich dachte mir: „Drogensüchtige haben ein Problem, aber *ich* mit dem Trinken?!“ Der Leiter hielt das für keine gute Idee und bat mich, es mir noch einmal zu überlegen. Ich antwortete, dass ich alles schon durchdacht hätte und klarkommen würde. Ich hatte keine drei Jahre

getrunken und war überzeugt, dass ich es unter Kontrolle hatte. Also packte ich meine Sachen und fuhr nach Hause. Leider passierte das, wovon die Bibel berichtet. Es wird darin die Geschichte eines Menschen beschrieben, aus dem ein böser Geist ausgefahren war. Dieser kam anschließend mit sieben anderen Geistern zurück, die noch schlimmer waren als er selbst. Der Zustand dieses Menschen war nachher tragischer als am Anfang. Genauso war es bei mir.

Als ich nach Hause fuhr, ging es vielleicht eine Woche gut. Ich hatte zwar meine Bibel bei mir, las darin und betete, doch ich kehrte sehr schnell zu dem zurück, was vorher gewesen war. Ich trank drei, vier Monate lang, ohne zwischendurch nüchtern zu sein. In dieser Zeit richtete ich Schlimmeres an als in den ganzen 19 Jahren meines bisherigen Lebens. Erst dann gab ich zu, dass ich ein Problem hatte und etwas unternehmen musste. Ich beschloss, noch einmal ins Rehazentrum zu fahren und schrieb einen Eilbrief an den Leiter des Zentrums. Er schickte mir ein Telegramm, dass ich zurückkommen könne. Damals hatte ich allerdings gerade wieder einige Tage lang getrunken und war nicht nüchtern. In diesem Zustand fuhr ich Motorrad und hatte einen Unfall. Ich überschlug mich in einer Kurve und schürfte mir das ganze Gesicht auf. Obwohl ich viel Blut verlor, schaffte ich es noch, nach Hause zu fahren.

Nach dem Unfall trank ich einige Tage ohne Unterbrechung. Als ich wieder zu mir kam, wurde mir plötzlich klar, dass ich schon längst im Rehazentrum hätte sein müssen! Ich erinnere mich noch daran, wie ich vor dem Spiegel stand und sagte: „Thomas, entweder



du unternimmst etwas oder du wirst nicht mehr lange leben!“ Ich packte schnell ein paar Pullover, T-Shirts und Hosen in meinen Rucksack und ging zum Bahnhof. Ich hatte kein Geld für den Fahrschein, nur einige Cent. In mir fand ein Kampf statt, ob ich nicht noch etwas trinken sollte. Die Versuchung war groß, doch letztendlich entschied ich mich, keinen Alkohol mehr zu kaufen, sondern loszufahren. Ich stieg in den Zug, wurde aber nach einigen Stationen vom Schaffner wieder hinausgeworfen, weil ich keinen Fahrschein hatte. Erst nach Mitternacht fuhr der nächste Zug. Ich fiel in ein solches Delirium, dass ich kaum noch meine Unterschrift hinbekam, als ich einen Fahrschein „auf Kredit“ kaufte. Am Ostermontag kam ich in Cieszyn an. Es fuhr kein Bus und ich marschierte einige Kilometer zu Fuß von Cieszyn nach Puncow. Halbtot kam ich im Rehaszentrum an. Der Leiter machte sich mit den Patienten gerade auf den Weg zu einem Ausflug in die Berge. Er sagte nur zu mir: „Gut, dass du da bist. Wir unterhalten uns später. Steig in den Bus, es geht los!“ Obwohl ich kaum noch Kraft hatte, musste ich mitwandern gehen und bekam nachher noch drei Tage Strafe für meine dreitägige Verspätung. Als die anderen nachmittags frei hatten, musste ich arbeiten. Doch ich war fest entschlossen durchzuhalten.

Ich sagte zu Gott: „Herr, nicht mehr *ich* will alles in meinem Leben entscheiden, sondern bitte führe *du* mich! Wenn ich ein ganzes Jahr hier verbringen soll, dann werde ich bleiben.“ Für mich waren das Schlüsselworte, denn bis zu diesem Moment hatte ich immer selbst alle Entscheidungen darüber getroffen, was ich machen wollte. Ich hatte mich nie jemandem

untergeordnet. Aber jetzt wollte ich in allem Gott gefallen. Wir fuhren regelmäßig in die Gemeinde und tauschten uns über die Bibel aus. Ich sehnte mich danach, den Heiligen Geist so zu erleben, wie er im Neuen Testament beschrieben wurde.

Während ich im Rehaszentrum war, fand eine Gerichtsverhandlung statt, bei der meine Bewährung aufgehoben wurde und die Freiheitsstrafe vollzogen werden sollte, zu der ich mit 17 Jahren verurteilt worden war. Der Richter sagte zu mir: „Ich kann Ihnen dieses Urteil nicht zur Bewährung aussetzen, aber es gibt eine andere Möglichkeit: Sie haben ein Jahr Gefängnisstrafe abzusitzen und auch der Aufenthalt im Rehaszentrum dauert ein Jahr. Wenn diese Zeit abgelaufen ist, erkennen wir das Jahr als ‚abgesessen‘ an.“

Für mich war das eine ideale Lösung. Ich war damals schon neun Monate im Zentrum und es blieben nur noch drei Monate bis zum Ende der Therapie. Ich lernte, ein Leben ohne Alkohol zu führen sowie meine Denkweise und mein Verhalten zu ändern.

Nach einem halben Jahr ließ ich mich taufen, weil ich vor den Menschen bekennen wollte, dass Jesus mein Herr geworden war. Einen Tag später fuhr ich das erste Mal nach Hause. Ich wollte mich mit meinen Freunden treffen und ihnen von meinen Erlebnissen erzählen. Mir war klar, wo ich sie finden würde. Vor dem Kiosk standen einige meiner Kumpels. Ein Teil von ihnen ist heute im Gefängnis, einige sind schon gestorben und andere leben irgendwie und wissen nicht, mit wem sie alles Kinder haben. Ich sagte ihnen, dass Jesus Christus mich verändert hat. Als sie das hörten, lachten sie mich aus, aber das störte mich

nicht. Ich wusste, was in meinem Herzen geschehen war und dass ich selbst nicht in der Lage gewesen wäre, so eine gewaltige Veränderung zu schaffen.

Nach einjährigem Aufenthalt im Rehasentrum beschloss ich, nicht wieder in meine Heimatstadt Grudziadz (120 km südlich von Danzig) zu gehen, sondern nach Cieszyn zu fahren, wo in der Zwischenzeit eine Außenstelle vom Zentrum entstanden war. Leute, die die Therapie beendet hatten, aber nicht nach Hause zurückkehren wollten, konnten hier ein neues Leben beginnen.

Ich fand Arbeit in der Fensterproduktion. Im Laufe der folgenden zwei Jahre lernte ich meine Frau Alexandra kennen. Doch auf einmal tauchten völlig unerwartet alte Probleme auf. Drei Monate nach unserer Hochzeit stand die Polizei mit einem Haftbefehl von vor drei Jahren vor der Tür! Mir kamen die Worte des Richters in den Sinn – wie er damals zu mir gesagt hatte, dass ich nur die Therapie abzuschließen brauchte und diese Zeit wie ein Jahr Gefängnisauferenthalt betrachtet werden würde. Und jetzt war plötzlich die Polizei da! Sie nahmen mich von der Arbeit aus mit und brachten mich ins Gefängnis! Die Verwunderung bei meinen Kollegen war groß, denn ich hatte den Spitznamen „Heiliger“. Es war für alle ein Schock. Ich nahm sofort mit meiner Bewährungshelferin Kontakt auf, aber sie konnte nichts machen. Sie sagte, dass nur das Gericht das Urteil zurücknehmen könne, das es ausgestellt habe, doch das war in Grudziadz – mehr als 500 km entfernt. Ich stand vor der Strafvollzugskommission in Cieszyn und erzählte ihnen meine Lebensgeschichte und das, was Gott für

mich getan hatte. Sie waren zu fünfzehnt – der Richter und die Schöffen. Einer von ihnen sagte: „Bei dem, was Sie sagen, sollten Sie eigentlich nicht hier sein. Aber wir sind nicht in der Lage, irgendetwas zu tun.“ Der Leiter des Cieszyner Rehasentzentrums setzte sich für mich ein und sprach mit vielen Leuten, die in dieser Sache hätten helfen können, doch das alles war erfolglos. Ich führte unbeschreibliche Kämpfe in meinen Gebeten, denn ich sah keinen Sinn darin, im Gefängnis zu bleiben, wo ich jetzt doch ein anderes Leben führte! Auch meine Frau und unsere Freunde riefen zu Gott um Hilfe. Wir wussten, dass er alles ändern könnte. Ich hatte mich bekehrt, lebte seit fast drei Jahren abstinenz, meine Frau war gerade schwanger geworden und da sollte ich plötzlich ein Jahr im Gefängnis absitzen!

Die Sache wurde später in Grudziadz verhandelt, doch mein Antrag wurde abgelehnt und ich bekam die Benachrichtigung: DAS URTEIL WIRD VOLLSTRECKT. Es ereignete sich kein Wunder und ich musste im Gefängnis bleiben. Für mich war das eine unheimlich schwierige Erfahrung. In den ersten Tagen aß ich nichts, sondern zerbrach mir den Kopf über die ganze Situation und hatte tausend Fragen an Gott. Es verging eine gewisse Zeit, bevor ich eine Antwort bekam.

Die ersten Wochen verbrachte ich im Cieszyner Gefängnis. Ich war zusammen mit einem Mann untergebracht, den ich vorher im Rehasentrum kennen gelernt hatte. Er hatte dort viel von Gott gehört, doch war in sein altes Leben zurückgekehrt. Als er mich in der Zelle sah, war er sehr verwundert und sagte, dass

ich der Letzte gewesen wäre, den er an diesem Ort erwartet hätte. Ich erzählte ihm, was passiert war. In diesem Moment kam mir der Gedanke, dass ich den Gefängnisaufenthalt dafür nutzen könnte, anderen Häftlingen etwas von Gott weiterzugeben. Ich beschloss: „Gott, ich werde von dir zeugen, da wo ich bin. Möge mein Zeugnis zu deiner Ehre sein.“

Nach einigen Wochen wurde ich in den halboffenen Vollzug verlegt. Da ich noch nicht 23 Jahre alt war, kam ich in das Gebäude für Jugendliche in eine 7-Personen-Zelle. Einer der Jungs handelte mit Amphetaminen. Vom ersten Moment an sagte ich, dass Jesus Christus mich von der Sucht befreit hatte. Sie sahen, dass ich nicht fluchte und mich nicht für die Dinge begeisterte, die ich angestellt hatte, sondern dass ich ganz im Gegenteil davon fasziniert war, was Gott in mir vollbracht hatte und dass man ein anderes Leben führen kann.

Am Anfang war es für mich sehr schwer dort. Die Jungs versuchten mich zu testen. Sie klauten mir einige Dinge und machten Probleme, wenn sie Drogen genommen hatten. Bis zu einem bestimmten Moment... Einmal versuchte einer von ihnen, mich zu erschlagen. Er wollte mir einen Metallhocker über den Kopf ziehen, aber ich sagte zu ihm: „Ich habe keine Angst vor dem Tod. Ich werde meine Ruhe haben, doch du wirst zu 25 Jahren verurteilt.“ Seit diesem Tag griffen sie mich nicht mehr an.

Der Gefängnisalltag machte mir dennoch sehr zu schaffen. Die Jungs kiffen oft, so dass nachts nicht an Schlaf zu denken war. Als sie wieder einmal Drogen nehmen wollten, fing ich an zu beten. Gott griff

ein und die Drogen wirkten nicht. In ihrem Ärger gingen die Jungs schlafen und ich hatte seit längerer Zeit mal wieder eine ruhige Nacht.

Hin und wieder hatte ich die Möglichkeit, mit einigen unter vier Augen zu sprechen. Wenn ich von Gott redete, hörten sie zu, denn sie hatten in ihrem Herzen eine große Leere. In der Gruppe waren sie Angeber und wollten keine Schwäche zeigen. Aber im Grunde sehnten sie sich nach Liebe. Sie wünschten sich eine Veränderung und ein Ziel für ihr Leben. Sie wussten nicht, dass das nur Gott schenken konnte, der eine so große und bedingungslose Liebe zu uns hat, dass er seinen Sohn Jesus Christus gab, damit er die Strafe für unsere Schuld auf sich nahm. Das ist etwas Einzigartiges!

Das Gefängnis besuchten auch Leute aus der Gemeinde, die regelmäßige Treffen für Inhaftierte anboten. Diese Gemeinschaft mit anderen Christen genoss ich sehr. Ich las immer mehr in der Bibel und in den Büchern, die meine Frau mir mitbrachte. Ich stand früh auf, frühstückte und fing dann an zu lesen, oft bis zum Abend. In einem Buch traf ich auf einen Satz, den ich niemals vergessen werde: „Im Leben eines Christen passiert nichts ohne Ziel. Mit jeder Sache, die uns begegnet, hat Gott einen Plan.“ Als ich das las, sagte ich zu Gott: „Herr, ich weiß nicht, warum ich hier bin, aber ich danke dir, dass du dich um alles kümmerst und weißt, was du tust.“

In dieser Zeit wurde ich in eine andere Zelle im offenen Vollzug verlegt. Dort gab es einen Typen, der mich nicht ausstehen konnte. Wenn ich in der Bibel las, bekam er einen Wutanfall. Er war unerträglich,

machte meine Sachen kaputt und ließ mich spüren, wie sehr es ihn störte, dass ich in dieser Zelle war. Heute denke ich, dass der Teufel durch ihn wirkte. Viele Male verließ ich die Zelle, um nicht irgendetwas zu tun, was ich nachher bereut hätte. Es war für mich eine enorme Probe, meine Gefühle unter Kontrolle zu halten und mich nicht an ihm zu rächen. Oft machte ich Spaziergänge und betete, das beruhigte mich. Es gab viele schwierige Situationen, doch Gott half mir durchzuhalten.

Zweimal bekam ich eine Ausgangsgenehmigung. Ich nahm mit meinem früheren Chef Kontakt auf und fragte ihn, ob ich nach meiner Entlassung weiter bei ihm arbeiten könnte. Er sagte: „Du kannst immer zu mir zurückkommen. Sobald du draußen bist, stelle ich dich wieder ein.“

Fast sieben Monate nach meiner Inhaftierung fand eine Verhandlung statt, in der über meinen Antrag auf vorzeitige Entlassung entschieden wurde. Ich durfte das Gefängnis nach etwas mehr als der Hälfte der Haftstrafe verlassen, also gerade noch rechtzeitig vor der Geburt unserer Tochter Nathalie. Ich begann danach wieder zu arbeiten.

Wenn ich zurückblicke, dann war das halbe Jahr im Gefängnis eine Zeit, in der ich mit Gott die beste Gemeinschaft meines Lebens hatte. Gerade in diesen großen Schwierigkeiten zeigte Gott mir seine Gegenwart und Macht. Er kümmerte sich auch in außergewöhnlicher Weise um meine Frau. Leute aus der Gemeinde gaben ihr Geld, unterstützten sie und halfen ihr bei allem, was nötig war.

Für mich begann der nächste Lebensabschnitt als Ehemann und Vater. Nach zweieinhalb Jahren wurde unsere zweite Tochter Julia geboren und wir wurden eine vierköpfige Familie. Alles das ist für mich ein großes Wunder. Früher wäre es nicht vorstellbar gewesen, dass ich eine Familie ernähren und Verantwortung für andere übernehmen würde.

Vor sieben Jahren fuhr ich ins Ausland, um etwas mehr Geld zu verdienen. Nach ungefähr drei Jahren bemerkten Alexandra und ich, dass wir dadurch zwar tatsächlich ein höheres Einkommen hatten, doch dass das nicht die Trennung zwischen uns aufwiegen konnte. Meine Frau und die Kinder fehlten mir. Obwohl ich alle zwei, drei Monate für einige Tage nach Hause kam, fühlte ich mich trotzdem nur wie ein Gast im eigenen Haus. Deshalb beschlossen wir, dass wir entweder als ganze Familie ins Ausland gehen oder zusammen hier bleiben würden. Seit einigen Jahren sind wir alle hier und ich freue mich sehr darüber. Ich kehrte zu der Firma zurück, mit der ich von Anfang an verbunden war. Auch heute arbeiten wir noch zusammen, doch ich bin inzwischen kein Angestellter mehr, sondern habe mich selbständig gemacht.

Seit anderthalb Jahren sind Alexandra und ich Hauseltern im Cieszyner Rehasentrum. Gott hat uns in diese Aufgabe berufen, um denen beizustehen, die Hilfe brauchen und um ihnen Gottes Liebe weiterzugeben. Die Leute, die früher ins Zentrum kamen, hatten schon eine Therapie hinter sich und waren teilweise im Glauben gefestigt. In den vergangenen Jahren hat sich die Situation verändert. Heute kommen Leute zu



uns, die obdachlos sind oder gerade aus dem Gefängnis entlassen wurden.

Es lag und liegt mir auf dem Herzen, Menschen zu helfen. Ich freue mich, wenn ich sehe, wie das Leben eines Menschen, der für sich keine Hoffnung mehr gesehen hat, neu zu werden beginnt. Ich war selbst jemand, den andere schon aufgegeben hatten. Als ich noch ein Kind war und meinen Vater sah, wiederholte ich immer, dass ich niemals so leben würde wie er. Doch plötzlich merkte ich, dass ich genauso trank wie er. Viele Jahre zuvor war mein Opa tot hinter einem Kiosk gefunden worden. Er war betrunken und hatte einen Schlaganfall erlitten. Mein Vater trank schon, bevor ich zur Welt kam. Und ich fing an, genau dasselbe zu tun. Irgendwann dachte ich darüber nach, ob auf meinem Leben nicht ein Fluch lastete, weil meine Vorfahren auch Alkoholiker gewesen waren. Heute weiß ich, dass dank dessen, dass ich Jesus Christus als meinen Herrn und Retter angenommen habe, alle Bindungen der Vergangenheit gelöst sind. Seit 16 Jahren bin ich frei, der Alkohol zieht mich nicht mehr. In dieser Zeit durfte ich immer wieder Gottes Gnade und Hilfe erfahren. Ich glaube, dass die Tatsache, dass ich im Gefängnis Gott treu war, in den folgenden Jahren Früchte getragen hat. Natürlich gibt es immer auch Schwierigkeiten, doch Gott führt uns hindurch und segnet uns.

Einige kommen zum Rehasentrum, hören von Jesus, doch reagieren gleichgültig darauf. Sie gehen zu dem zurück, in dem sie seit Jahren feststecken. Das ist zwar schade, doch jeder hat einen freien Willen. Alle Entscheidungen, die wir treffen, haben Einfluss darauf,

was später passieren wird. Wenn es schlechte Entscheidungen sind, sehen wir ihre negativen Folgen nachher in unserem Leben. Aber wenn es gute Entscheidungen sind, tragen sie auch gute Früchte.

Mein Freund Ben war offen für Gottes Wort. Die Bibel, die ich ihm gab, hatte er über viele Jahre. Er zitierte mir sogar einige Verse daraus. Dennoch ist er in betrunkenem Zustand auf tragische Weise ums Leben gekommen. Ich hoffe, dass er sich noch mit Gott versöhnt hat. Die Bibel sagt uns, dass *heute* der Tag der Rettung ist. Niemand von uns weiß, ob es ein „Morgen“ geben wird.

Ich kann bezeugen, dass Jesus lebt und die Macht hat, alles zu verändern. Er allein kann ein Ziel geben, eine neue Perspektive und eine großartige Familie – frei von allen Süchten. Möge mein Zeugnis eine Ermutigung für alle sein, die sich nach einer Veränderung in ihrem Leben sehnen. Es ist niemals zu spät, Gott die Leitung seines Lebens zu übergeben. Ich weiß, dass das, was die Welt zu bieten hat – Genussmittel, Alkohol, Drogen – für einen Moment angenehm ist, doch danach bleibt man allein: mit einem *Kater*, Entzugserscheinungen, verschiedenen Ängsten und Problemen. Jesus Christus bietet etwas völlig anderes an: ein neues und erfülltes Leben. Ich habe das selbst erfahren und kenne viele, denen es genauso geht.

## **Johannes:** Der Bahnhof war mein Zuhause

Ich bin nicht weit von Nowy Sacz (100 km südöstlich von Krakau) in einer Arbeiter- und Bauernfamilie geboren. In dieser Gegend wurde in fast jedem Haus Schnaps gebrannt. Soweit ich zurückdenken kann, gab es überall Alkohol. Ich hatte eine gute Familie, doch mein Vater trank gern und viel. Für mich war das normal, das tat schließlich jeder.

Meine Mutter bemühte sich, uns gut zu erziehen und achtete darauf, dass wir etwas anzuziehen hatten und nicht hungrig aus dem Haus gingen. Zusammen mit meinem Bruder und zwei Schwestern nahm ich am Religionsunterricht teil und ging zur katholischen Kirche. Aus meiner Sicht machte ich alles richtig. Ich hielt mich an die Regeln und lebte so wie die Leute um mich herum.

Als ich in die Berufsschule kam, begann ich zu trinken. Am Anfang noch heimlich, weil ich Angst vor der Reaktion meiner Eltern hatte, doch mit der Zeit passierte es immer öfter, dass ich „zu tief in die Flasche schaute“. Nach dem Abschluss der Ausbildung bekam ich in einem Montagebetrieb für Bergbaugeräte Arbeit. Schnell fand ich Kumpels, die dem Alkohol sehr zugewandt waren. Ich trank oft mit ihnen und verlor deshalb nach kurzer Zeit meinen Job. Danach begann ich im Bergwerk zu arbeiten. Dort gab es einen Sportclub, in dem ich hauptsächlich Karate und Boxen trainierte. Die erworbenen Fähigkeiten wurden bald zum Anlass für weitere Probleme. In betrunkenem Zustand zettelte ich Schlägereien an, die ich in aller Regel gewann. Gewalt zog mich an und impo-

nierte mir. Durch meinen enormen Alkoholkonsum konnte ich auch im Bergwerk nicht lange bleiben. Danach nahm ich verschiedene kleinere Jobs an, doch die ganze Zeit war die Wodkaflasche mein Begleiter.

Immer häufiger kam es zu Handgreiflichkeiten und Prügeleien. Oft musste ich abhauen, um nicht umgebracht zu werden. Zwischendurch war ich manchmal zu Hause, dann wieder tagelang unterwegs. Ich hatte keine Freunde, nur die Kumpels aus der Kneipe. Mein Leben sah erbärmlich aus. Ich verdiente und versoff riesige Geldmengen. Die Leute wussten, dass ich gern arbeitete und dass sie auf mich zählen konnten. Allerdings flog ich überall schnell wieder raus, weil ich ständig besoffen war. Bei vielen arbeitete ich schwarz, deshalb hatte ich Geld. Wenn ich meinen Lohn bekam, kaufte ich Wodka und trank zwei, drei Wochen am Stück. Ich war noch halb im Rausch, als mich schon der Nächste suchte und fragte: „Johannes, bist du wieder nüchtern? Ich habe Arbeit für dich!“

Meine Eltern schämten sich für mich, denn ich machte ihnen viel Ärger. Sie konnten sich nicht mit meinem Lebensstil abfinden und mein Saufen war ein ständiger Anlass für Streitereien. Einige Male versuchte ich aufzuhören, doch ich hielt nicht durch. Ich wollte mein Leben ändern, aber es gelang mir nicht. So rutschte ich immer tiefer in die Sucht hinein. Wenn ich genug getrunken hatte, vergaß ich alles andere. Mit Anfang 20 hatte ich mich selbst aufgegeben, denn ich sah keinen Ausweg mehr. Ich brauchte den Schnaps für den normalen Alltag und war immer unter Alkoholeinfluss, auch während der Arbeit.

Ich nahm erneut einen Job an, dieses Mal in der Stahlhütte in Krakau. Dort schlug ich einen Mann schwer zusammen, doch dank meines Anwalts und meiner Familie wurde ich nur zu einer dreijährigen Haftstrafe verurteilt. Ich saß diese Zeit im Gefängnis zwar ab, aber resozialisiert wurde ich an diesem Ort nicht, denn ich war mit Leuten zusammen, die von Verbrechen gelebt hatten. So „besserte“ mich das Gefängnis nicht, sondern diente nur der Vervollkommnung krimineller Praktiken.

Meine ersten Schritte in der Freiheit führten mich zum nächsten Laden, wo ich mir Wodka kaufte. Angetrunken stieg ich in den Bus. Bis nach Hause musste ich viermal umsteigen. An einer der Haltestellen traf ich jemanden, den ich vom Sehen kannte und der auch nicht mehr nüchtern war. Zwischen uns kam es zum Streit, mir gingen die Nerven durch und ich wusste nicht mehr, was ich tat. Ich verprügelte ihn so schwer, dass er fast gestorben wäre. Die dabeistehenden Leute riefen den Notarzt und der Mann wurde mit Blaulicht ins Krankenhaus gefahren. So kam ich am Tag meiner Entlassung zurück ins Gefängnis – als Wiederholungstäter. Der Mann, den ich verprügelt hatte, überlebte. Wenn aus dem Krankenhaus die Nachricht gekommen wäre, dass er gestorben sei, hätte ich Selbstmord begangen. Ich hatte alles dafür geplant. Tief im Inneren quälte mich mein Gewissen. Ich wurde nur zu vier Jahren Haft verurteilt, obwohl es sich um schwere Körperverletzung handelte.

Insgesamt verbrachte ich sieben Jahre hinter Gittern. Diese Zeit würde ich am liebsten aus meinem Lebenslauf herausstreichen, es sind verlorene Jahre, die ich

in schlechter Erinnerung behalte. Ich war in verschiedenen Gefängnissen, manchmal nur für ein paar Wochen, dann wurde ich wieder verlegt. Immer schrieb ich sofort einen Antrag auf Arbeit an den Direktor. Ich musste in Bewegung sein und konnte nicht tatenlos in der Zelle sitzen. Wenn ich Arbeit bekam, blieb ich verhältnismäßig lange an einem Ort. Das half mir, diese Jahre durchzuhalten. Doch im Gefängnis sah ich viele schreckliche Dinge und ich verließ es als noch schlechterer Mensch.

Mit 29 Jahren wurde ich entlassen und danach auch nie wieder verhaftet. Seitdem sind 20 Jahre vergangen. Zwar war ich in Freiheit, aber der Alkohol bestimmte mein Leben. Ich arbeitete auf Baustellen und verdiente Geld nur dafür, um trinken zu können. Wenn ich nicht jeden Cent für Alkohol aus dem Fenster geworfen hätte, könnte ich heute drei Villen haben und einen Mercedes fahren.

Mein Leben wurde immer erbärmlicher. Nichts hatte mehr Bedeutung für mich. Es war mir egal, ob ich jemanden umbringe oder selbst umgebracht werde. Mein einziger Lebensinhalt war die Flasche und ich hielt mich in den schlimmsten Kreisen auf. Bis zu meinem 37. Lebensjahr zog ich so im Land herum. Damals fuhr ich zu Weihnachten nach Hause. Als ich aus dem Bus ausstieg, hatte ich vier Promille Alkohol im Blut. Ich wollte in die Bar gegenüber einkehren, weil mir das noch zu wenig war. Von rechts kam ein Auto, erfasste mich, ich flog durch die Luft und wurde bewusstlos. Die Umstehenden dachten, dass ich diesen Unfall nicht überlebt hätte. Der Krankenwagen kam und brachte mich für die nächsten drei Wochen

ins Krankenhaus. Allein im Gesicht hatte ich 43 Nähte. Durch meine Sucht zerstörte ich mich selbst.

Kurz nach diesem Unfall hätte ich beinahe zum zweiten Mal das Leben verloren. Es war Winter und ich lief ziellos (mit einem Liter Pflaumenschnaps) vor mich hin. An einer Lichtung blieb ich stehen, um mir eine Zigarette anzuzünden. Ich war so betrunken, dass ich in den Schnee fiel und einschlief. Es schneite immer mehr und es war nicht mehr viel von mir zu sehen. Ein Bekannter fand mich und nahm mich mit zu sich nach Hause. Er wärmte mich auf und am nächsten Tag hatte ich nicht einmal Husten, keine abgefrorenen Finger, einfach gar nichts. Heute weiß ich, dass das allein Gottes Gnade war. In den Bergen fällt viel Schnee, und wenn dieser Bekannte nicht vorbeigekommen wäre, wäre ich erst im Frühjahr gefunden worden.

Meine Familie hatte keine Hoffnung mehr für mich. Ich verdiente zwar jede Menge Geld, aber ich kam ohne einen Cent nach Hause. Meine Mutter weinte viel und bat mich, ein normales Leben anzufangen. Oft erzählte sie mir von Gott und sagte, dass ich mich ihm anvertrauen solle. Ich erinnere mich auch an ihre Gebete: „Gott, bitte rette ihn!“ Doch mir war nicht bewusst, dass Gott mir helfen konnte. Ich wollte nichts von ihm wissen und interessierte mich mehr für Geld und Wodka als für ihn. Nach einiger Zeit starb meine Mutter. Ich arbeitete und trank weiter – immer mehr und mehr.

Eines Tages stritt ich mich mit meiner Schwägerin und sagte ihr daraufhin, dass ich nie wieder nach Hause kommen würde. Ich fuhr in die nächste Großstadt,

suchte mir dort Arbeit und baute Häuser für Privatleute. Ich verdiente sehr viel, doch ich ließ mich mit den falschen Leuten ein und sah plötzlich, dass mein Leben in Gefahr war. Ich musste mich schnellstens aus dem Staub machen, aber mein Stolz ließ es nicht zu, dass ich nach Hause zurückkehrte. Deshalb zog ich in die nächste Stadt – in der Hoffnung, dort Fuß fassen zu können. Allerdings reichte mein Geld nicht lange und ich wurde obdachlos. Die Nächte verbrachte ich irgendwo im Freien, andere bestahlen mich und ich hatte am Ende gar nichts mehr. Ich rutschte so tief ab, dass ich sogar puren Spiritus trank. Verdünnen musste ich ihn nicht, sonst hätte er bei mir nicht mehr gewirkt.

In diesem Zustand kam ich nach Tschenstochau, wo ich mit anderen Obdachlosen auf dem Bahnhof übernachtete. Als zwei von ihnen plötzlich starben, jagte uns die Polizei davon. Christoph, ebenfalls ein Obdachloser, sagte zu mir: „Johannes, hier stinkt es nach *Tod*. Lass uns nach Radomsko fahren!“ Er stammte aus dieser Gegend. Ich war zwar noch nie dort gewesen, doch für mich hatte der Aufenthaltsort keine Bedeutung und es gab nichts, was mich gehalten hätte. Wir fuhren nach Radomsko und schliefen auch dort auf dem Bahnhof. Trotz meiner Obdachlosigkeit hatte ich immer gerade so viel Geld, um mir Spiritus kaufen zu können. Ich sammelte Flaschen und versuchte, kleine Jobs zu bekommen – im Tausch gegen Lebensmittel oder einige Cent.

Eines Tages kam die Polizei und nahm mich mit aufs Revier. Ich erfuhr, dass meine Familie mich suchte und eine Vermisstenanzeige aufgegeben hatte. Die



Polizei benachrichtigte sie, dass sie mich gefunden hatten. Ich durfte gehen, doch ich machte mich nicht auf den Weg nach Hause. Ich war vollkommen verwahrlost und dachte weder an meine Familie noch an irgendjemand anderen.

Immer wieder kam die Polizei zu Kontrollen auf den Bahnhof. Einmal im Winter erzählte mir ein Beamter von einem Obdachlosenheim in Radomsko, wo ich unterkommen könnte. Er fuhr mich sogar dorthin. Der Leiter des Obdachlosenheims, Peter, zeigte mir alle Räume. Das Heim wurde von einem christlichen Verein geführt. Ich erinnere mich an das Kreuz, das im Eingangsbereich hing und auf dem die Worte „Jesus lebt“ standen. Ich hatte mich immer für einen religiösen Menschen gehalten, da meine ganze Familie katholisch war. Dennoch rief dieses Kreuz ein eigenartiges Gefühl in mir hervor.

Peter erklärte mir die Hausordnung und sagte, dass Zigaretten und Alkohol verboten seien. Er bot mir an, sofort dableiben zu können. Ich hatte auf dem Bahnhof noch ziemlich viel Spiritus, um den es mir leid tat. Deshalb sagte ich ihm, dass ich noch meine Sachen holen müsse und dann wiederkäme. Das war natürlich gelogen. Im Obdachlosenheim hielt ich mich nur eine Stunde auf, dann ging ich zurück zu meinen Kumpels auf den Bahnhof.

Nach zwei Wochen kam mir das Heim allerdings wieder in den Sinn und ich dachte: „Warum soll ich mich hier herumquälen? Über den Winter kann ich doch dort wohnen. Zumindest wäre es wärmer als auf dem Bahnhof!“ Ich gab den anderen meine Zigaretten und sagte, dass ich für drei bis vier Monate ins Obdachlo-

senheim gehen würde. Danach wollte ich wieder arbeiten, denn im Frühjahr begann die Bausaison. Meine Kumpels lachten mich aus, denn sie wussten, dass das Heim von Christen geleitet wurde. Ich sagte ihnen, dass mir der Bahnhof immer offen stehe und ich jederzeit zurückkommen könne. Ich hatte nichts zu verlieren.

Im Obdachlosenheim erkundigte ich mich gleich am Anfang, ob es irgendeine Arbeit für mich gäbe. Es war Januar und im Heizungskeller war jede Menge zu tun. Ich reparierte den Ofen und suchte mir selbst verschiedene Aufgaben.

Im Heim gab es Pflichtveranstaltungen für alle Bewohner. Eine Frau aus der Gemeinde, Annett, leitete einen Bibelkreis. Ich stritt mich oft mit ihr, weil ich eine vollkommen andere Weltanschauung hatte. Die stoische Ruhe dieser Frau brachte mich aus der Fassung. Annett gab mir eine Bibel und sagte: „Lies und überprüf das, worüber wir reden.“ Auf der Suche nach etwas, das einen Anlass für neue Diskussionen geben würde, begann ich zu lesen. Ich war ein sehr rechthaberischer Mensch. Während der Treffen verfolgte ich aufmerksam die Gespräche der anderen Teilnehmer. Zum ersten Mal in meinem Leben hörte ich, dass Jesus für meine Schuld den Tod am Kreuz auf sich genommen hatte. Nie zuvor war mir das bewusst gewesen. Davon wurde nicht nur im Bibelkreis gesprochen, sondern auch in den Gottesdiensten der Pfingstgemeinde, die im Gebäude neben dem Obdachlosenheim stattfanden.

Am Anfang schien mir dort alles sehr eigenartig. Im Gottesdienst klatschten die Leute und gaben von

ganzem Herzen Gott die Ehre. Mich machte das neugierig und ich las immer mehr in der Bibel, fast rund um die Uhr. Ich wollte Gott und seinen Willen kennen lernen. Eines Nachts beim Lesen wurde mir meine ganze Schuld bewusst. Ich war ein harter Mensch, doch in dieser Nacht lag ich auf meinem Bett und weinte. Ich sagte: „Gott, muss ich so ein heruntergekommener Penner sein?!“ Gott bewegte mein Herz. Ich sehnte mich nach echter Vergebung und der Freiheit, die Jesus Christus in der Bibel versprach. Das ganze Schlechte meiner Vergangenheit gab ich ihm, lud ihn in mein Herz ein und bat ihn, ab jetzt die Führung in meinem Leben zu übernehmen. Gott nahm mich tatsächlich an und wusch all den Dreck der Vergangenheit von mir ab! Meine Schuld wurde mir auf der Grundlage von Gottes Versprechen vergeben: „Wenn wir unsere Sünden bekennen, ist Gott treu und gerecht: Er vergibt uns die Sünden und reinigt uns von allem Unrecht.“ (1. Joh. 1,9) Jesus Christus war mein Herr geworden.

Von diesem Tag an begann sich mein Leben zu verändern. Ich sah, wie groß Gottes Macht war. Ich bat ihn, mir das Verlangen nach Alkohol und Zigaretten zu nehmen. Nach kurzer Zeit war ich ein freier Mensch! Ich wusste, dass ich nicht mehr zu meinem alten Leben zurückkehren würde. Gottes Wirken in meinem Herzen war für mich spürbar. Seit dem Tag, an dem ich Gott mein Vertrauen geschenkt hatte, musste ich mir keine Sorgen mehr um die Zukunft machen.

Ein halbes Jahr später wurde ich in der Gemeinde getauft. Der Pastor sagte damals zu mir, dass ich mit

meiner Familie Kontakt aufnehmen sollte, die die ganze Zeit nicht wusste, wo ich war. Wir schrieben einen Brief an sie, um ihnen zu sagen, dass ich lebe und sie gern besuchen würde. Kurz darauf fuhr ich zusammen mit dem Pastor zu ihnen.

Meine Familie hatte nicht mehr daran geglaubt, mich noch lebend wiederzusehen. Sie waren zu zwei Wahrsagern gegangen, die beide behauptet hatten, dass ich ertrunken wäre. Ich sagte, dass die Wahrsager in gewisser Weise sogar Recht hatten mit ihrem Bild vom Wasser, weil ich tatsächlich untergetaucht worden sei, aber eben nicht ertrunken war. Ich erklärte ihnen, dass ich in der Pfingstgemeinde getauft worden war, woraufhin sie in Gelächter ausbrachen und sagten: „Aha, du bist jetzt also in einer Sekte!“ Sie sahen meine Fröhlichkeit und meinten, dass ich unter Drogen- oder Tabletteneinfluss stehen würde. Der Pastor sagte ihnen, dass *Gott* mich zu einem fröhlichen Menschen gemacht hatte. Mein Bruder war überzeugt, dass ich es höchstens ein halbes Jahr in der Gemeinde aushalten und dann in mein altes Leben zurückkehren würde. Darauf lächelte der Pastor nur und sagte, dass Gottes Macht größer sei. Nach dem Besuch bei meiner Familie fuhren wir zurück nach Radomsko.

Um nicht wie früher von Stadt zu Stadt ziehen zu müssen, betete ich um eine feste Arbeit. Ich wollte irgendwo sesshaft werden und ein normales Leben führen. Der Pastor übertrug mir damals die Verantwortung für das Gelände der Gemeinde und das Obdachlosenheim. Ich wurde als Hausmeister angestellt und war auch für die Wartung der Geräte aus der

Beschäftigungstherapie für Behinderte zuständig. So vergingen zwei Jahre. Ich wohnte nicht mehr im Obdachlosenheim, sondern war inzwischen ins Gemeindegebäude umgezogen.

Eines Tages begann für alle Mitarbeiter eine mehrwöchige Arbeitsschutz- und Hygieneschulung. Daran nahm auch Renate teil. Am Anfang mochte ich sie nicht besonders, doch allmählich änderte ich meine Meinung und bekam mit, dass auch sie an Jesus glaubte. Wir unterhielten uns immer öfter nach der Arbeit, gingen spazieren und lernten einander näher kennen. Wir begannen uns Gedanken über eine gemeinsame Zukunft zu machen, doch wir wussten nicht, ob das, was uns verband, von Gott war oder nur unserem eigenen Wunsch entsprach. Beide beteten wir in dieser Sache. Ich verschwieg Renate nichts von meiner Vergangenheit. Am Anfang wollten ihre Eltern mich nicht als Schwiegersohn, was mich in keiner Weise wunderte, denn ich verstand ihre Zweifel im Blick auf meine Person nur zu gut. Nicht genug, dass ich sehr viel älter und kleiner war als Renate, war ich auch noch ehemaliger Alkoholiker, der puren Spiritus getrunken und auf dem Bahnhof übernachtet hatte. Aber Renate war überzeugt: Wenn *Gott* einen Menschen verändert hat, dann kehrt er nicht mehr in sein altes Leben zurück.

Ich erinnere mich an eine Situation, als Renate und ich darüber sprachen, ob man beim „Um-die-Hand-Anhalten“ auf die Knie fallen solle oder nicht. Ich sagte ihr damals: „Renate, ich werde nicht vor dir knien, denn meine Knie habe ich Gott anvertraut. Knien werde ich nur zum Gebet.“ Zu meiner großen Überra-

schung freute sie sich sehr über diese Worte. Sie waren eine Antwort auf Renates Gebet im Blick auf unsere Verbindung. Sie wusste dadurch, dass sie meiner Beziehung zu Gott nicht im Wege stand.

Wir unterhielten uns viel mit dem Pastor und baten auch die Gemeinde um Gebet für uns. Ich war nie verheiratet gewesen und hatte keine Kinder, deshalb sprach nichts gegen eine Ehe. Im Zusammenhang mit unserer Hochzeit erlebten wir große Wunder. Renate hatte ein wenig Ersparnes, weil sie vorher gearbeitet und etwas zur Seite gelegt hatte. Ich war nur zu 25% angestellt und hatte ein entsprechend geringes Einkommen, allerdings war mein Stolz zu groß, als dass ich jemanden um Hilfe gebeten hätte. Einige Tage vor der Hochzeit bat ich Gott um 100 EUR für einen Anzug, denn diese Summe fehlte mir noch. Das war mein persönliches Gebet, Renate wusste nichts davon. Am nächsten Tag kam der Pastor zu mir und sagte: „Johannes, wir haben im Leitungskreis beschlossen, dass wir dich als Geschenk von der Gemeinde für die Hochzeit einkleiden.“ Mir fehlten die Worte! Es war, als hätte der Pastor mein Gebet gehört! Wir fuhren in ein Geschäft und kauften alle fehlenden Sachen. Früher war ich obdachlos gewesen und hatte nichts mehr gehabt, doch plötzlich erlebte ich, wie Gott mich versorgte, weil ich ihm vertraute!

Die Hochzeit fand in großer Freude statt. Trotz unserer bescheidenen Mittel konnten wir ein Fest für unsere Familie und Freunde ausrichten und unser Glück mit ihnen teilen. Renate und ich sahen in allem Gottes Führung und wir dankten Jesus von ganzem Herzen dafür, dass er unsere Gebete erhörte!

Nach der Hochzeit plante ich zum Arbeiten ins Ausland zu fahren, weil ich mir davon ein höheres Einkommen versprach. Mir schien, dass ich inzwischen stark genug sei und ich dachte: „Gott ist jetzt bei mir, ich werde viel Geld verdienen und uns schnell eine Wohnung kaufen.“ In dieser Zeit hatte ich eines Nachts einen Traum: Ich war zu Hause bei meiner Familie und in meinem alten Umfeld, in dem ich viele Jahre lang gelebt hatte. Ich war schon Christ geworden, hatte mich taufen lassen, aber war noch nicht verheiratet. Plötzlich fing ich wieder an zu trinken und zu rauchen. In diesem Traum zerbrach ich mir den Kopf darüber, wie ich nach Radomsko fahren und erklären sollte, dass ich als gläubiger Mensch wieder in mein altes Leben zurückgekehrt sei. Im Traum ging ich aus dem Haus, traf meinen Bruder und beschuldigte ihn: „Das ist deine Schuld! Wenn du mir keinen Schnaps angeboten hättest, hätte ich mich nicht betrunken!“ Wir fing an uns zu schlagen, so wie es früher oft geschehen war...

In diesem Moment wachte ich auf und sah, dass ich in Radomsko war! Voller Freude dankte ich Gott, dass es nur ein Traum gewesen war. Gott zeigte mir dadurch, in welche Umstände ich zurückkehren würde, denn er kannte meine Schwächen. Ich sagte meinem Pastor, dass ich mir die Fahrt ins Ausland aus dem Kopf geschlagen hätte. Er versicherte mir damals, dass Gott mir alles geben würde, wenn ich ihm nur vertraute. Jetzt sehe ich, dass er Recht hatte. Gott versorgte mich mit dem, was ich nötig hatte. Heute habe ich Arbeit, eine Frau und eine Wohnung.

Ich bin dankbar für die Leute, die mir erzählt haben, dass es jemanden gibt, der mich liebt. Sie haben mich nicht abgewiesen und gesagt: „Aus dir Alkoholiker wird nichts mehr!“ Sie reichten mir die Hand und zeigten mir den Weg zu Gott. Ihre Selbstlosigkeit war etwas vollkommen Neues für mich. Als ich beispielsweise keinen Ausweis hatte, fuhr der Pastor mit mir zu den entsprechenden Ämtern und half mir bei allem, was zu erledigen war. Er bezahlte meine Papiere, da ich selbst kein Geld hatte. Ein Satz ist mir besonders im Gedächtnis geblieben. Er sagte oft: „Johannes, hör auf Leute, die auf Gott hören.“ Jemand, der Gott vertraut, will anderen nicht schaden.

Früher hielt ich mich in Kreisen auf, in denen Lüge, Betrug und Gewalt herrschten. Ich bin im Grunde selbst dafür verantwortlich, dass ich Alkoholiker geworden war. Es war meine Entscheidung, ich kann die Schuld dafür nicht anderen geben, und auch Gott schuf mich nicht als Alkoholiker. Viele Jahre lang diente ich dem Teufel und hatte keine Ahnung von Gott, während er mich doch die ganze Zeit am Leben erhielt!

Heute bekomme ich eine Gänsehaut, wenn ich nur daran denke, Schnaps zu trinken. Das Leben als Alkoholiker kommt für mich nicht mehr in Frage. Das ist allein Gottes Verdienst, denn er hat alles verändert. Jesus Christus hat die Leere ausgefüllt, die ich in meinem Herzen hatte. Ich kann ihm nicht genug dafür danken.

Einst lebte ich in ständiger Angst vor der Polizei oder wachte mit der Frage auf, ob noch etwas Spiritus in der Flasche ist, um meinen *Kater* zu lindern. Heute



beginne ich den Tag ruhig und ohne Panik. Ich danke Gott, dass ich normal leben kann! Überall, wo ich hin-  
komme, sage ich, dass es für jeden eine Chance gibt und dass sich niemand selbst aufgeben soll. Für Jesus Christus gibt es keine hoffnungslosen Fälle. Ich will mit meinem Leben zeigen, wie groß Gott ist – wie er aus einem Banditen, der ein erbärmliches Leben geführt hat, einen glücklichen Menschen gemacht hat. Gott hat immer ausgestreckte Arme, wir müssen nur zu ihm kommen. Er will, dass alle Menschen gerettet werden! Egal, wie deine Vergangenheit aussieht, er kann auch deine Gegenwart und Zukunft verändern.

## Nachwort

Wenn Sie das Buch bis hierhin gelesen haben, haben Sie sicher bemerkt, dass alle, die darin ihre Geschichte erzählt haben, etwas gemeinsam haben – ihr Leben kam in dem Moment in Ordnung, als Gott darin eingegriffen hat. Deshalb an dieser Stelle einige Dinge über Gott, die Sie wissen sollten:

Der Mensch wurde zu einem Leben in Verbindung mit Gott geschaffen. Weil er jedoch ohne ihn leben wollte, entstand zwischen ihm und Gott ein unüberwindbarer Abgrund. Die Bibel nennt diese Trennung Sünde. Sie zeigt sich in unserem Denken und Handeln, z.B. in Form von Hass, Eifersucht oder Gier.

Die Sünde hinterlässt eine große Leere in unserem Herzen. Diese Leere versuchen wir auf unterschiedliche Weise zu füllen, z.B. mit Alkohol, Drogen, gesellschaftlicher Anerkennung, Macht oder auch verschiedenen Religionen. Allerdings gibt es nichts, das sie wirklich ausfüllen kann. Es gibt auch nichts, womit wir uns von der Schuld freikaufen können, die auf uns liegt, weil wir Gott in unserem Leben außen vor lassen.

Gottes Urteil lautet: „Der Lohn der Sünde ist der Tod“ (Römerbrief 6,23). Doch weil Gott uns liebt und nicht will, dass wir jetzt und in Ewigkeit von ihm getrennt sind, ist er in Jesus Christus Mensch geworden. Er starb für die Sünden, die wir getan haben. Durch das Opfer von Jesus können wir zu Gott zurückkehren. Wer sich heute an den auferstandenen Jesus wendet, erfährt von ihm Vergebung.

Ihr Gespräch mit Gott (Gebet) kann vollkommen einfach sein: „Herr Jesus, ich will Dir vertrauen und gebe Dir heute mein Leben. Bitte mach Du darin Ordnung und vergib mir meine Sünden (hier können Sie konkrete Situationen nennen, die Ihnen in Erinnerung kommen). Danke, dass Du am Kreuz für meine Schuld gestorben bist! Übernimm Du ab jetzt die Führung in meinem Leben, denn Du hast mich geschaffen! Danke, dass Du mein Gebet hörst, meine Schuld vergibst und meine Beziehung zu Gott wiederherstellst!“

In der Bibel finden wir folgendes Versprechen: „Jesus Christus sagt: Wer meine Botschaft hört und an den glaubt, der mich gesandt hat, der wird ewig leben. Ihn wird das Urteil Gottes nicht treffen, denn er hat die Grenze vom Tod zum Leben schon überschritten.“ (Johannesevangelium 5,24)

Gott gibt jedem Menschen eine Chance zur Veränderung. Er hat versprochen, sich von jedem finden zu lassen, der ihn aufrichtig sucht.

Wenn Sie Fragen zu diesem Buch haben, können Sie uns gern schreiben:

mail@efa-goerlitz.de

einer für alle e.v.

Zittauer Str. 78

02826 Görlitz